

siehe oben

Informationen aus dem
Diakoniewerk Kirchröder Turm

**75 Jahre
Diakoniewerk:
Wir feiern!**



Erscheint halbjährlich. Ausgabe Mai 2023

Von den Gründern der Diakonie lernen:

Not wahrnehmen und danach handeln

Zukunft braucht Vergangenheit.

Und Vergangenheit braucht Zukunft.



**Diakoniewerk
Kirchröder Turm**



Jubiläum: Das Diakoniewerk feiert

- 4 **75 Jahre Diakoniewerk Kirchröder Turm**
Horst Gabriel
- 6 **Am Anfang ist der Mensch**
Dr. Hans Ulrich Anke
- 8 **Von den Gründern der Diakonie lernen**
Hans-Joachim Lenke
- 11 **75 Jahre praktizierte Brüderlichkeit und Mitmenschlichkeit**
Dr. Andreas Schubert



Motivation: Was ist eigentlich Nächstenliebe?

- 12 **Das Diakoniewerk Kirchröder Turm: ein Glücksfall für die Welt**
Pastor Michael Bendorf
- 18 **Vom Samariter lernen, heißt helfen lernen**
Prof. Dr. Ralf Dziewas
- 20 **ChatDiakonie: Erklär mir Nächstenliebe in der Diakonie**
Pastor Tilo Schmidt



Rückblick: Ehemalige erinnern sich

- 16 **Zukunft braucht Vergangenheit. Und Vergangenheit braucht Zukunft**
Pastor i. R. Eckart Schäfer
- 24 **Alles Zufall, oder was?**
Pastor i. R. Reimar Schirrmann



Einblicke: Aus unseren Einrichtungen

- 23 Ambulanter Pflegedienst mobilitas
- 26 Kinderkrippe Die ViWALDIS
- 27 Kita Arche Noah unterm Regenbogen
- 28 Kita Wirbelwind
- 29 LIFE CONCEPTS
- 30 Ambulanter Hospizdienst
- 31 Beratungsstelle für Lebens- und Beziehungsfragen
- 32 Dienste in Israel
- 34 Kirchröder Institut
- 35 Stiftung Chance zum Leben



Hans-Peter Pfeifenbring
Vorstandsvorsitzender
Diakoniewerk Kirchröder Turm

Aus Nächstenliebe

Liebe Leserinnen und Leser,

den Respekt gegenüber dem Nächsten lehrt die Thora im Judentum. Die Mitzwa (= gute Taten) sind von großer Bedeutung. Es gibt sogar einen eigenen „Tag der guten Taten“, den sogenannten „Mitzvah Day“. Jüdinnen und Juden nehmen diesen Tag zum Anlass, sich einmal jährlich in der Öffentlichkeit für Hilfsbedürftige einzusetzen.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, heißt es im Alten Testament (Buch Levitikus 19,18). Im Neuen Testament erweitert Jesus diese Forderung um die Feindesliebe (Mt 5,43f.) und macht damit das Gebot der Nächstenliebe zu seiner Kernbotschaft.

Grundsätzlich soll es darum gehen, jeden Menschen zu achten und das eigene Handeln anderen gegenüber, egal ob Freund oder Feind, entsprechend auszurichten.

Das ist nicht nur ein Auftrag für die „Profis“, z.B. in Caritas oder Diakonie. Das ist ein Auftrag für jeden Menschen auf dieser Welt (und nach meinem Verständnis auch nicht nur an einem Tag im Jahr!).

Nächstenliebe geht uns alle an. Das Diakoniewerk Kirchröder Turm möchte in diesem Auftrag unterstützen und helfen, dass Lebenspläne gelingen können.

In den folgenden Artikeln können Sie lesen, wie sich dieser Auftrag bei uns weiterentwickelt hat und wie er mit Leben erfüllt wurde und wird. Wir sind immer noch nicht fertig! Machen Sie sich mit uns auf die Reise gelebter Nächstenliebe.

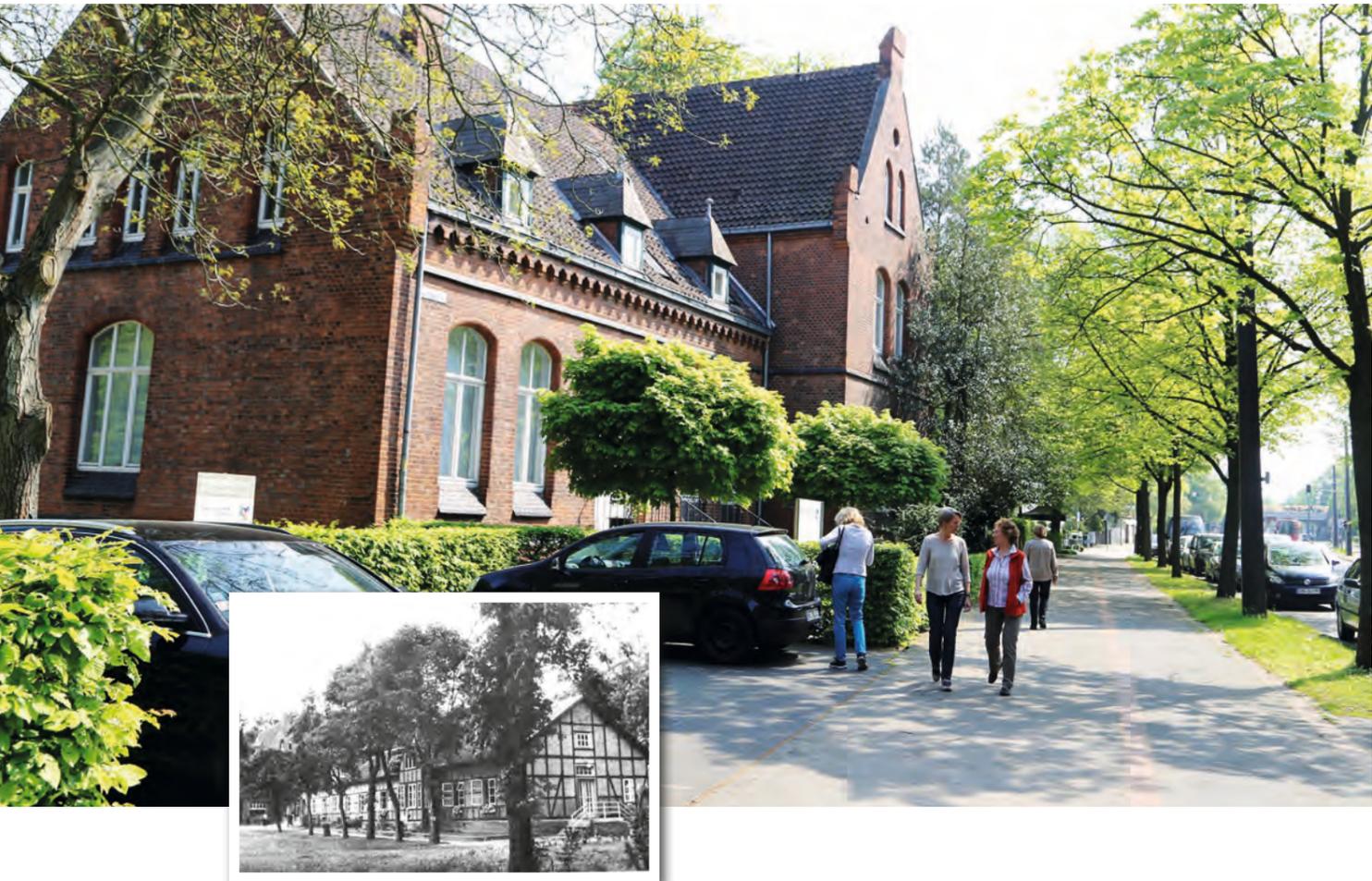
Hans-Peter Pfeifenbring
Vorstandsvorsitzender Diakoniewerk Kirchröder Turm

75 Jahre Diakoniewerk Kirchröder Turm

Es war schon eine sehr besondere Zeit. Damals. 1948. Der zweite Weltkrieg war seit gerade 3 Jahren beendet. Das Zentrum von Hannover war zu 90 Prozent zerstört. Damit nicht genug. Im Februar 1946 gab es in Hannover ein extremes Hochwasser, das ca. 20.000 Bewohner:innen von der Außenwelt abschnitt. Und dann noch der Hungerwinter 1946/1947. Fast 50.000 Flüchtlinge suchten Schutz in Hannover. Hinter vorgehaltener Hand raunte man sich zu: „Die Flüchtlinge sind schlimmer als die Kartoffelkäfer. Sie nehmen uns auch noch das Letzte weg.“



Bilder unten: Archiv Diakoniewerk



Bilder oben: Bundesarchiv_Bild_146-1974-152-14..._Berflin..._Flüchtlinge_aus_Ostzone.jpg ; vermutlich Franz Nitschke - Sammlung JantThor, Bildarchiv der Region Hannover, own family - Scan vom Original; Bernd Schwabe in Hannover

■ Drei Jahre nach Kriegsende breitet sich langsam Hoffnung aus. Wohnraum ist knapp, aber es geht langsam voran. Bereits im Sommer 1947 gab es die erste „Exportmesse“ in Hannover. In einem sehr persönlichen Gespräch gestand mir vor einiger Zeit ein Zeitzeuge: „Ich war nach Kriegsende orientierungslos. Ich hatte mein Leben mit 15 Jahren einem Führer anvertraut, der mich und eine ganze Nation in die Irre führte. Ich war beschämt und stand vor dem Nichts. Ich bin sehr dankbar, dass mir Christen und Christinnen Vergebung, Zukunft und Hoffnung aufgezeigt haben. Im Glauben an Jesus Christus habe ich neuen Mut zum Leben gefunden.“

Ja, so war das damals. Die Baptistengemeinde, die sich vor dem Krieg in der ehemaligen Semmerstraße (Nähe Hauptbahnhof) versammelte, hatte kein Gemeindehaus mehr – ausgebombt. Einen Neuanfang gab es in einer „Notkirche“, einer ehemaligen Militärbaracke in der Eilenriede, nahe der heutigen Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in der Walderseestraße.

Hier fanden sich engagierte Menschen, die trotz aller selbst erlebten Not, die physische und psychische Not anderer wahrnahmen und ganz im Sinne Jesu etwas tun wollten. Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gründete in Zusammenarbeit mit der Baptistengemeinde Hannover das „Sozialwerk Hannover des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland“. Dieses Werk hatte zunächst seinen Sitz in einer Nachbarbaracke zur Notkirche, ab Frühjahr 1951 dann im Jugendwohnheim Kirchröder Turm, einer umgebauten ehemaligen Tanzgaststätte. Das Ziel: „praktisches Christentum üben“ und „besonders der Jugend, den Armen, Bedrängten, Bedürftigen und Kindern helfen“ (laut Niederschrift zur Gründungsversammlung am 23.05.1948).

1956 wurde der Name geändert in „Evangelisch-Freikirchliches Sozialwerk e.V. Hannover“ und im Jahr 2009 in „Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.“. Der Auftrag blieb und bleibt gleich. In der Präambel der Satzung des Diakoniewerkes heißt es: „Es nimmt sich im Besonderen der bedrängten und in Not lebenden Menschen an, indem der Bedürftigere den Vorrang vor dem weniger Bedürftigen haben soll.“

Dieser Satz mutet heute etwas holperig an. Man kann zurecht fragen: Gibt es eine Steigerung von Hilfebedürftigkeit? Ja, im Kontext mit der Entstehungsgeschichte hat dieser Satz weiterhin eine durchtragende Bedeutung. Im Grunde ist jeder Mensch von Anfang an hilfebedürftig. Und es gibt nicht nur eine materielle,

sondern auch eine emotionale, soziale und kulturelle Hilfebedürftigkeit. Wir sind aufeinander angewiesen. Ich werde regelmäßig unruhig bis wütend, wenn mir jemand sagt: „Das steht mir doch zu. Weshalb soll ich etwas abgeben?“ Leider ist offensichtlich das Anspruchsdenken proportional mit dem Wohlstand gestiegen.

Wir blicken in unserem Land auf eine fast 80-jährige, überwiegend friedvolle Zeit des Aufschwungs zurück. Dies hat uns an manchen Stellen träge und selbstzufrieden werden lassen. Diese Trägheit hat bedenkenswerte Auswirkungen auf die Spiritualität, das Demokratieverständnis und das gesellschaftliche Engagement.

Durch Pandemie, Klimaveränderungen und Kriegshandlungen (nicht nur in der Ukraine) erleben wir die Grenzen der ach so selbstverständlich gewordenen Wohlstandserrungen. Wir bekommen eine Ahnung davon, dass überhaupt nichts selbstverständlich ist und wir am Ende nur dann eine Chance haben, wenn wir im Geist Gottes unser Miteinander gestalten. Wenn die Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus erkennbar geworden ist, leitet, hat die Menschheit eine Zukunft auf dieser Welt. Das ist meine persönliche und tief verwurzelte Überzeugung. Diakonie ist das Unternehmen „Liebe mit Zukunftsperspektive“.

Das Diakoniewerk ist ein Mosaikstein der Barmherzigkeit Gottes. Da kann man schon mal innehalten und ein bisschen feiern. 75 Jahre mit vielen „Aufs und Abs“. Mit dem immer wieder neu belebten Glauben, dass Jesus Christus sich selbst auch in diesem Werk zeigt. Mögen wir miteinander seine Möglichkeiten immer wieder neu entdecken und zum Segen des/der Hilfebedürftigen nutzen (in dem Wissen, dass jeder von uns der Hilfe bedarf).

*Diakonie ist das Unternehmen
„Liebe mit Zukunftsperspektive“.*



Diakoniewerk
Kirchröder Turm



Horst Gabriel
Aufsichtsratsvorsitzender
des Diakoniewerkes
Kirchröder Turm

Der Aufsichtsrat (v.l.): Marcus Hettig, Jürgen Tischler, Frauke Ahlvers, Regina Bauer, Volker Radzuweit, Horst Gabriel (Vorsitzender), Rainer Zitzke (stellv. Vorsitzender). Nicht im Bild: Dr. Fred Pieneck und Irene Wegener



Jo Titze

Am Anfang ist der Mensch

„Aus Nächstenliebe“ – unter dieser „Überschrift“ feiern Sie 75 Jahre Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V. Damit bringen Sie auf den Punkt, worauf es Ihnen bei Ihrem Dienst für Menschen in Not ankommt, die Hilfe um der Liebe zu Gott und der Nächsten willen zu leisten.

■ Das gilt ähnlich für diakonische Einrichtungen in Ihrer Nachbarschaft. Diakovere, das Gemeinschaftsunternehmen von Annastift, Friederikenstift und Henrietenstift, stellt mit dem eigenen Leitmotiv den Nächsten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Handelns: „Am Anfang ist der Mensch.“

Ich engagiere mich bei Diakovere seit nunmehr über 20 Jahren ehrenamtlich in verschiedenen Aufgaben. Warum? Aus Nächstenliebe? Ja, schon, eigentlich. Ihr Motto lässt mich etwas zögern, innehalten, fordert mich zu selbstkritischer Prüfung heraus: Ja, woraus eigentlich speist sich die Motivation? Diese Frage sich selbst zu stellen, provoziert Ihr Jubiläumsmotto. Das ist gut so und geht hoffentlich vielen so.

Denn Menschen helfen, das tun viele andere auch: staatliche und kommunale Wohlfahrts-Akteure, privatwirtschaftliche Marktanbieter und vielfältige freigemeinnützige Träger. Die einen tun es im sozialstaatlichen Auftrag der Daseinsvorsorge, andere im Geiste gewerkschaftlicher Solidarität und noch andere vor allem um des Profits willen. Dazu kommen dann die individuellen Motive bei den einzelnen beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Oft ist es der Wunsch, anderen Gutes zu tun, zu helfen. Manche benennen es als Pflichtgefühl. Und natürlich geht es bei beruflich Tätigen auch darum, den Lebensunterhalt zu verdienen.

„Aus Nächstenliebe!“. Kann man das, kann ich das so einlinig vollmundig bekennen? Natürlich ist es wichtig, dass gut erkennbar wird, wofür man in diesen Diensten steht und warum man sie leistet, gerade

weil so viele andere auch ihre Hilfe anbieten. Die allermeisten von denen können auch gut Medizin, Versorgung, Pflege. Da ist es wichtig, das eigene Profil, die eigene Prägung der Dienste deutlich zu machen. Ökonomisch wird nach dem „USP“ gefragt,

Ihr Motto lässt mich etwas zögern, innehalten, fordert mich zu selbstkritischer Prüfung heraus: Ja, woraus eigentlich speist sich die Motivation?

dem marktbezogenen Alleinstellungsmerkmal, juristisch nach Firmenwahrheit und Firmenklarheit: Je klarer die eigene Positionierung ist, umso besser können Hilfebedürftige, Mitarbeitende und Partner damit umgehen, sich darauf einlassen oder aber dem gerade ausweichen und auf andere Einrichtungen zugehen. Das entspricht auch dem biblischen Zug zu christlicher Entscheidungheit: „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein“ (Matthäus 5, 37).

Andere Bibeltexte aber lassen mich weiter nachdenken, woran man denn erkennen sollte, dass wir „im Auftrag des Herrn unterwegs“ sind. Mir gehen dazu vor allem Worte Jesu durch den Kopf, etwa Jesu Warnung vor „falschen Propheten“ und seine Richtung gebende Mahnung: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ (Matthäus 7,16.20). Das kann ich gut hören, allzumal als Fußballer. Denn so wichtig Taktik, Spielideen, Matchplan und Motivation sein mögen – Fußballer wissen: entscheidend ist auf'm Platz. Auch Jesu Rede vom Weltgericht bei Matthäi fast am Letzten (25, 31 ff.) verstehe ich so. Die „Gerechten“ wissen da selbst gar nichts von ihrem guten Tun aus christlicher Nächstenliebe: „Herr, wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? ...“

So neige ich dazu, tendenziell weniger auf bekenntnishaft Motivation zu schauen als auf die Früchte diakonischen Wirkens, darauf, wo Menschen Hilfe erfahren, zugewandte Sorge für Leib und Seele finden. Mein eigenes Engagement in der Diakonie ist dafür freilich wenig anschaulich, trägt es doch nur sehr vermittelt konkret solche Früchte: Gremienarbeit, Strategie-Bildung, Aufsicht über die Geschäftsführung ... da muss man gedanklich schon einen langen Weg gehen, bis man von den Sitzungen, Vorlagen und Beschlüssen zu den konkreten Diensten für Hilfebedürftige kommt.

Andere Bibeltexte aber lassen mich weiter nachdenken, woran man denn erkennen sollte, dass wir „im Auftrag des Herrn unterwegs“ sind.

Mir hilft da sehr der Blick auf die Früchte diakonischen Wirkens, zu sehen, was alles Gutes zum Lobe Gottes und zum Wohl des Nächsten getan wird. Ich versuche es mal musikalisch auszudrücken:

„Wir haben Gottes Spuren festgestellt auf unsern Menschenstraßen, Liebe und Wärme in der kalten Welt, Hoffnung, die wir fast vergaßen...“

In unserer Diakonie können wir viele solcher Spuren Gottes feststellen, Spuren von Warmherzigkeit christlicher Nächstenliebe in kalter Welt, Blitzlichter der Hoffnung. So sind wir in der Diakonie immer wieder Vorreiter für ein Engagement gewesen, das sich an den dringenden Hilfsbedürfnissen der Menschen ausrichtet, bei Diakovere z.B. bei der Palliativmedizin und der Hospizarbeit, beim Netzwerk Miriam mit dem Babykörbchen, bei der Migrantenmedizin, bei der medizinischen Versorgung Schwerst-Traumatisierter Kriegsoffer aus der Ukraine oder bei unserem Medizinischen Zentrum für Erwachsene Menschen mit Behinderung – und bei allem und vor allem eine Zuwendung zu den Nächsten mit einer Sorge für Leib und Seele – und manchmal auch für die Ohren wie beim „diakonischen Blasen“ mit Sohn (Flügelhorn) und Tochter (Bassposaune) zu Ostern 2021 im Innenhof des Henrietenstifts vor der Coronastation – mit dem Choral EG 413 (Str. 8):

„O Herr Christ, deck zu unsre Sünd und solche Lieb in uns anzünd, dass wir mit Lust dem Nächsten tun, wie du uns tust, o Gottes Sohn.“



Dr. Hans Ulrich Anke

Präsident des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover

EKD
Evangelische Kirche in Deutschland



Von den Gründern der Diakonie lernen: Not wahrnehmen und danach handeln

Der Baptist Johann Gerhard Oncken war mit der Sonntagsschularbeit, die er in Hamburg zusammen mit dem lutherischen Pastor der Dreieinigkeitskirche in St. Georg in Hamburg aufbaute, ein entscheidender Impulsgeber für Johann Hinrich Wichern und sein diakonisches Wirken. Ohne Oncken und die von ihm aus England mitgebrachte Sonntagsschule hätte es vielleicht die berühmte Rede Wicherns 1848 auf dem Kirchentag in Wittenberg gar nicht gegeben, die als Startschuss für die moderne Diakonie gilt.

Diakonie 
in Niedersachsen



Hans-Joachim Lenke
Vorstandssprecher
Diakonisches Werk
evangelischer Kirchen in
Niedersachsen e. V.
Hannover
diakonie-in-niedersachsen.de

■ In der Zeit als Oberlehrer in der Sonntagsschule in Hamburg lernte Wichern die furchtbare soziale Not in Hamburg kennen. Regelmäßig besuchte er die Familien im Stadtteil. Seine Besuchsprotokolle sind für mich bis heute ein bewegendes Dokument eines leidenschaftlichen Seelsorgers und geben Zeugnis von den schwierigen Verhältnissen, in denen die Kinder

und ihre Familien lebten. Zugleich erlebte Wichern in der Sonntagsschularbeit, dass die Einsatzbereitschaft aus dem Glauben zusammen mit praktischer Nächstenliebe einen Unterschied im Leben von Menschen machen kann.

Geprägt von einer tiefen Frömmigkeit und ausgestattet mit einem durch die Arbeit in der Sonntagsschule geschärften Blick für die Armut



<https://picryl.com/de/media/theodor-hosemann-armut-im-vormar-1840-eleaff>



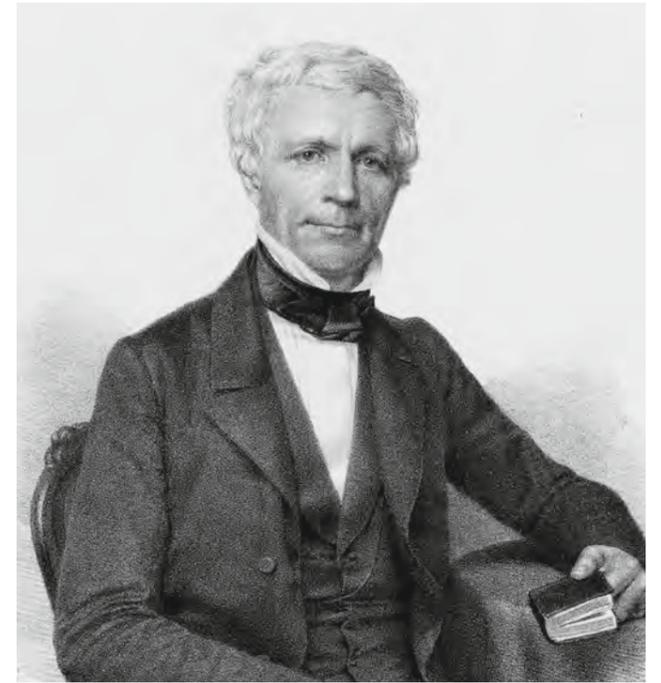
wikimedia commons

Johann Gerhard Oncken (* 1800–1884) hatte in England die methodistische Erweckungsbewegung kennengelernt und begann eine Missionsarbeit unter Seeleuten in Hamburg. Mit einem ev.-luth. Pfarrer begründete er eine Sonntagsschularbeit im Stadtviertel St. Georg, eine Keimzelle der später von Johann Hinrich Wichern ins Leben gerufenen Inneren Mission. 1834 wurde Oncken Baptist und in der Folgezeit zu einem der bedeutenden Kirchengründer im Europa des 19. Jahrhunderts.

hielt Johann Hinrich Wichern auf dem Kirchentag in Wittenberg eine aufrüttelnde Rede. Mit seinem zentralen Satz „Die Liebe gehört mir wie der Glaube!“ rief er die evangelische Kirche auf, sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst zu werden. Wichern legte damit die Finger in die Wunde und hielt der Kirche den Spiegel vors Gesicht: Wer Nächstenliebe predigt, der sollte auch danach handeln.

Es waren eigentlich keine Zeiten, um sich gemütlich als Kirche zurückzuziehen. 1848 war ein Jahr des Umbruchs im damaligen Deutschen Reich. Die Kriegsangst wuchs. Es war unruhig auf den Straßen. Die desolate soziale Not in Deutschland wurde größer. Immer mehr Menschen hatten existentielle Sorgen. Die Verstädterung und das rasante Bevölkerungswachstum sorgten für weitere soziale und gesellschaftliche Veränderungen. Die Armut breitete sich aus, die Lebensbedingungen verschlechterten sich.

Hundert Jahre später – 1948. Hannover ist weitgehend zerstört. Der Schrecken und die Verwüstungen des Krieges sind überall sichtbar – die Armut und die Not der Überlebenden allgegenwärtig. Wieder lassen sich Christ*innen von der Not der Menschen anrühren. Die bap-



Johann Hinrich Wichern (1808–1881) war ein deutscher Theologe, Sozialpädagoge und Gefängnisreformer. Er gründete das Rauhe Haus in Hamburg und gilt als Begründer der Inneren Mission der evangelischen Kirche, als einer der Väter der deutschen Rettungshausbewegung sowie als Erfinder des Adventskranzes.

tistische Gemeinde in Hannover gründet ein Diakoniewerk. So soll es sein: eine konkrete Not wahrnehmen, sich anrühren lassen – und dann handeln. Mein Respekt und mein Dank gelten denen, die sich damals bewegen ließen und viel bewegt haben.

Auch heute leben wir in einer Zeit des Umbruchs. Digitalisierung, Klimawandel, Krieg in Europa. Die Folgen sind steigende Armut, Inflation, Zukunftssorgen und bei manchen auch das Gefühl, nicht gehört zu werden. Die Reaktionen auf die Veränderungen sind unterschiedlich: Die einen ziehen sich zurück und werden leise. Die anderen protestieren laut und überschreiten dabei teilweise auch Grenzen. Genau wie vor 175 Jahren und vor 75 Jahren brauchen wir auf diese Herausforderungen Antworten.

Wenn biblische Botschaft wach gehört und mit dem Leben ins Gespräch gebracht wird, werden und sind Kirchengemeinden auch heute Orte, an denen diese Fragestellungen diskutiert und Antworten versucht werden. Das

Wichern hielt der Kirche den Spiegel vors Gesicht: Wer Nächstenliebe predigt, der sollte auch danach handeln.

ist in den Gemeinden der Landeskirche nicht anders als in den baptistischen Gemeinden: Aus der Gemeindegewerter mit dem Fahrrad haben sich ambulante Pflegestationen entwickelt. Aus ersten Angeboten im Rahmen der sozialen Beratung sind komplexe Angebote mit Spezialisierungen geworden wie die Beratungsstelle für Lebens- und Beziehungsfragen am Kirchröder Turm. Ob in der Flüchtlingshilfe, in Kooperationsprojekten mit der örtlichen Tafel, Besuchsdiensten, Familienzentren oder der Jugendarbeit: Kirchengemeinden können Orte kreativer Lösungen sein. Und im Netzwerk der Gemeinden lässt sich Wissen gut teilen. Bei einer erfolgreichen Projektumsetzung versteigen sich diese und finden über die Gemeindegrenzen hinaus Nachahmer. Das war schon so bei Oncken und der Sonntagsschularbeit in Hamburg, die von Anfang an ein ökumenisches Projekt war. Diese Graswurzelbewegung funktioniert weiterhin und verbindet die Menschen in unserer Gesellschaft, die die Interessen des Nachbarn mitdenken und sich füreinander einsetzen.

Die orts- und kirchennahe Diakonie bleibt wichtig für die Identität von Diakonie. In dieser Gemeinschaft wird sichtbar, dass Diakonie der soziale Dienst der Kirche ist. Das gilt für die Kirchengemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) genauso wie für die Gemeinden der Landeskirche. Dieser Verbund aus gelebter Gemeindediakonie und den vielfältigen professionellen diakonischen Hilffsystemen macht die Diakonie zum größten

Das lässt sich von den Gründungsvätern und -müttern lernen: einfach machen!

Wohlfahrtsverband. Die gelebte Nächstenliebe ist ein zentraler Grundpfeiler unseres Sozialstaates. Als Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V. haben Sie in der Stadt und der Region Hannover Anteil daran. Ich danke Ihnen für Ihren langen Atem in der Zuwendung zum Nächsten, für Ihr Engagement und für Ihre konkrete Arbeit.

Mir gefällt ein Satz von Wichern ganz besonders: „Nur der kann sich der Not in ihrer ganzen Breite entgegenstellen, der den Mut zur ersten kleinen Tat hat.“ Das lässt sich von den Gründungsvätern und -müttern lernen: einfach machen! Ausprobieren, keine Angst vor dem Scheitern haben. Ideen weiterentwickeln, anpassen, zur Lösung eines konkreten Problems werden lassen.

Mich persönlich haben Diakonissen in der Kaiserswerther Tradition geprägt. In der Leitung des Diakoniewerks Schwäbisch Hall habe ich diese kennen und schätzen gelernt. Ihre schlichte Frömmigkeit fasziniert mich immer wieder. „Wir tun das – weil der Herr Jesus uns das aufgetragen hat.“ Über die Jahrzehnte bleibt bei allen Veränderungen dieser Auftrag, der nach konkreter Umsetzung an konkretem Ort verlangt.

Diese Bereitschaft zum Handeln, die gegründet ist im Glauben an Jesus Christus, wünsche ich uns allen.



Bundesarchiv, Bild 194-0914-11A / Lachmann, Hans / CC-BY-SA 3.0
Bundesarchiv, Bild 194-0914-04A / Lachmann, Hans / CC-BY-SA 3.0

75 Jahre praktizierte Brüderlichkeit und Mitmenschlichkeit



Martin Luther King hat einmal gesagt: „Wir haben gelernt, wie die Vögel zu fliegen, wie die Fische zu schwimmen; doch wir haben die Kunst verlernt, wie Brüder zu leben.“ Seine Worte verdeutlichen, dass Solidarität und Nächstenliebe keine Selbstverständlichkeit sind.

■ Das Diakoniewerk Kirchröder Turm handelt seit 75 Jahren solidarisch für Menschen in Not und praktiziert Brüderlichkeit und Mitmenschlichkeit. Zu diesem Jubiläum gratulieren wir allen Verantwortlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Freunden und Unterstützerinnen des Diakoniewerks von Herzen.

Ihr Einsatz, Ihr Engagement verdient unser aller Dank und Anerkennung. Nicht nur die Zeit ist seit 75 Jahren fortgeschritten und hat uns allen große Veränderungen gebracht, sondern auch das Diakoniewerk hat sich seit seiner Gründung im Jahre 1948 stark verändert. Heute ist es Heimat von zahlreichen Einrichtungen und setzt sich in vielfältigen Arbeitsfeldern für Kinder und Familien, für junge und alte Menschen ein. Rund 300 Mitarbeitende setzen sich dafür ein, dass Diakonie in Wort und Tat als Dienst am Menschen geschieht.

Dieser Dienst eint uns und es sind die Menschen, die uns am Herzen liegen. Nächstenliebe, Solidarität und die Sorge um die Menschen, die unsere Hilfe benötigen, sind in den letzten Jahren auf die Probe gestellt worden.

2020 und 2021 waren überschattet von einem Virus, das uns alle herausgefordert und die Welt nachhaltig verändert hat. Und 2022 stand im Zeichen des furchtbaren Angriffes auf die Ukraine. Ein Krieg, der andauert und weitreichende Folgen für jeden einzelnen von uns hat. Und über all diesen Ereignissen schwebt die Sorge um die Bewahrung unserer Schöpfung.

Doch was bedeuten diese Krisen für die Wohlfahrt? Vor allem bedeuten sie Veränderung.

Als von Traditionen geprägte Verbänden fällt es uns nicht immer leicht, Gewohntes zu hinterfragen. Aber wenn es darum geht, für andere da zu sein, wird selbst das zum Alltag.

Denn wenn Krise zum Alltag wird, ist es mehr denn je notwendig, die Menschen nicht aus den Augen zu verlieren.

„Nur der kann sich der Not in ihrer ganzen Breite entgegenstellen, der den Mut hat zur ersten kleinen Tat“, heißt es in einem Zitat von Johann Hinrich Wichern, dem Wegbereiter der christlich-sozialen Bewegung und Gründer der modernen Diakonie.

So wünschen wir Ihnen im Sinne von Johann Hinrich Wichern, den Mut und die Kraft auch in Zukunft, die Sorge und Nöte der Menschen in den Blick zu nehmen. Denn gelebte Nächstenliebe und Solidarität bleiben in Zeiten des Wandels nicht nur unverzichtbar, sondern notwendiger denn je.

Ihnen allen alles Gute und Gottes reichen Segen für Ihre zukünftigen Vorhaben und Ihre Aktivitäten im Jubiläumsjahr 2023.

Ihr Einsatz, Ihr Engagement verdient unser aller Dank und Anerkennung.



Hannover caritas



Dr. Andreas Schubert
Vorstand der Caritas Hannover

 Braunschweiger
Friedenskirche



Michael Bendorf
Pastor der Friedenskirche
Braunschweig

Das Diakoniewerk Kirchröder Turm: ein *Glücksfall* für die Welt

Gerne erinnere ich mich an die Geschichten älterer Gemeindemitglieder über die Gründung des Evangelisch-Freikirchlichen Sozialwerks Hannover e. V., die sie mit mir während meiner Zeit als Pastor der EFG Hannover-Walderseestraße geteilt haben. Was ich von ihnen über den Pioniergeist der Gründerväter und -mütter gehört habe, hat mich bewegt, inspiriert und zugleich auch herausgefordert.

*Diakonie
sucht
nicht
Macht,
sondern
Leben.*

*Damals wie heute sollen
bedürftige Menschen
durch den diakonischen
Dienst spüren und
erfahren, dass Gott sie
nicht vergessen hat.*

■ In der Gründungsversammlung des Sozialwerks 1948 hieß es: „Der Gedanke an diese Sozialarbeit ist nach dem Kriege stark lebendig geworden. Der materielle Zusammenbruch hatte auch einen religiösen Zusammenbruch im deutschen Volk zur Folge. Die Not unseres Volkes, das hungert und friert, muss auch unsere Not sein. Wir müssen praktisches Christentum üben. Wie Jesus sich der Zeitgenossen annahm, so wollen wir es auch tun und besonders der Jugend, den Armen, Bedrängten, Bedürftigen und Kindern helfen ... Es gilt, Leib und Seele zu pflegen ... Der Glaube muss in der Liebe tätig sein.“

Auslöser dieser Gründungsaktivität waren die amerikanischen Care Pakete, die in der Nachkriegszeit an die Bedürftigen verteilt wurden. Die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover führte diese Arbeit fort und bündelte schließlich ihre diakonischen Aktivitäten in dem neu gegründeten Werk.

Diese Erinnerungen und der diakonische Herzschlag dieser Arbeit trugen dazu bei, dass ich mich als Mitglied des Aufsichtsrates im Diakoniewerk engagiert habe. Als Pastor habe ich mich nicht nur dem Erbe der Gründer ver-

*Christus in uns
begegnet dem
Bedürftigen;
er erbarmt sich
über ihn.*

pflichtet gefühlt, sondern nahm auch wahr, dass Jesus selbst durch sein „Bodenpersonal“ am Wirken war – und bis heute ist.

Gott selbst ist am Werk

Das Diakoniewerk ist von seinem Wesen her ein Fingerzeig auf den, dem es folgen möchte: Christus. Er ist der eigentliche Diakon. Alle Diakonie ist eine Nachahmung Christi (lat.: Imitatio Christi). Dafür will auch das Diakoniewerk stehen: Christus nachahmen. Christus ausstrahlen. Christus verkörpern.

Damals wie heute sollen bedürftige Menschen durch den diakonischen Dienst spüren und erfahren, dass Gott sie nicht vergessen hat. Er ist ein Gott, der sich mit ihnen solidarisiert und sich über sie erbarmt – ein Gott, der ihnen ganz nahekommt und ihnen durch einfache Menschen zeigt, dass seine Liebe auch ihnen gilt. Diakonie bedeutet im Kern: Christus in uns begegnet dem Bedürftigen; er erbarmt sich über ihn. Damit betreibt Kirche nicht nur Diakonie; Diakonie ist vielmehr ein Wesensausdruck von Kirche.

Das Diakoniewerk hat über die 75 Jahre hinweg eine beeindruckende Professionalisierung entwickelt – und vor dem Hintergrund vorgegebener Standards auch entwickeln müssen. Doch die innere Substanz und seine Motivation sind dieselbe geblieben: Diakonie ist gelebte Nächstenliebe, die sich an der Liebe Gottes zu den Menschen entzündet. Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36). Wer die Barmherzigkeit Gottes erfahren hat, der kann selbst durch den Geist Jesu barmherzig werden. Er wird empfänglich für das Mitleid Gottes. Und als die von Gott Beschenkten und Gesegneten können wir dem Bedürftigen mit barmherzigen Taten dienen: „Wie Gott mir, so ich dir.“ Der Geist Gottes bewahrt uns als Kirchen davor, dass wir uns selbst genügen. Eine diakonische Kirche ist in diesem Sinne immer eine Kirche, die sich verschenkt und hingibt.

Daher ist Diakonie Sendung Gottes.

Der Geist Gottes führt uns dorthin, wo er den Menschen heilvoll begegnen möchte. Das sind nicht immer unsere Lieblingsorte – aber Orte, an denen Menschen sind, die Jesus liebt. Dort machen wir eine bewegende Erfahrung: In dem Bedürftigen begegnet uns Christus: „Was ihr einem meiner geringsten

Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Und genau darin liegt das tiefe Glück der Diakonie: in dem Bedürftigen auch den Christus entdecken. Diakonie ist vielleicht die schönste Sprache der Welt: eine Sprache, die überall verstanden wird und niemand übersetzen muss.

Diakonie ist ein ergreifendes Geheimnis, mit der Kraft, diese Welt zu verändern. Sie wird zu den entscheidenden Größen der Zukunft Gottes mit dieser Welt gehören. Wir sind berufen, Licht zu sein und uns über diese leidende, notvolle Welt zu erbarmen in der Kraft Gottes. Wer diese Welt mit einer diakonischen Brille betrachtet, der stellt fest: Allezeit ist Not. Allezeit ist Mangel da. Allezeit ist ein Schrei nach Hilfe und Unterstützung zu hören.

Wir kommen zu der Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in den letzten Jahren wiederholt nach dem Kitt gefragt, der unsere Gesellschaft noch zusammenhält. Ein Kitt ist die Diakonie. Sie ist der Widerspruch, der Einspruch gegen eine Welt, die sich nimmt, was sie will, und sich darin selbst genügt. Sie ist selbstlos, uneigennützig und sucht das Wohl des anderen – völlig unabhängig davon, wie nahe uns dieser Mensch steht und wie vertraut er uns ist. Diakonische Hände sind Hände der Macht; sie sind Hände der Liebe.

*Wir kommen
zu der Frage,
in welcher
Gesellschaft
wir leben
wollen.*

Diakonie ist die Macht der Ohnmächtigen.

Sie sucht nicht Macht, sondern Leben. Sie ist ein Vorgeschmack der Zeit, die uns biblisch verheißen ist. Sie ist ein Appetizer der neuen Welt bzw. der neuen Schöpfung. Sie ist das Herrschaftsinstrument der Ohnmächtigen. Diese haben den Allmächtigen auf ihrer Seite – Jesus. Und er preist diese Ohnmächtigen in der Bergpredigt glücklich: Glücklich zu preisen sind die Barmherzigen und diejenigen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten.

Glücklich zu preisen sind diejenigen, die Teil des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e. V. sind. Jesus hat sie zum Licht gesetzt.

*Diakonie ist ein
ergreifendes Geheimnis,
mit der Kraft,
diese Welt zu
verändern.*



Zukunft braucht Vergangenheit.

Und Vergangenheit braucht Zukunft.

Was hat sich nicht alles in den zurückliegenden 75 Jahren verändert? In unserer Gesellschaft, in unserem Wertesystem, und ebenso im Diakoniewerk Kirchröder Turm. In der Geschichte der Diakonie gibt es allerdings einen sich nicht verändernden Dauerauftrag: Sich um Menschen zu kümmern, die auf der Verlierer- statt auf der Siegerseite des Lebens stehen.



Pastor i.R. Eckart Schaefer
Langjähriger Begleiter des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V.

■ Bei einem Jubiläum schauen wir zurück und wir schauen nach vorne. Im 19. Jahrhundert weckt Johann Hinrich Wichern die evangelische Kirche Deutschlands mit seinem sozialen Engagement aus dem Schlaf der Selbstgerechtigkeit. Seine Botschaft ist klar und eindeutig: Taten der Liebe sind wichtiger als schöne Worte. Er ruft die evangelische Kirche auf, sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst zu werden.

Das war ganz im Sinn von Friedrich von Bodelschwingh. Sein Ziel, aus dem Evangelium heraus tätig zu sein, lag in einer ganz schlichten Erkenntnis begründet: „Es geht kein Mensch über die Erde, den Gott nicht liebt.“ Diese Erkenntnis wird durch praktizierte Nächstenliebe geerdet. Ein Ausspruch des Pioniers der freikirchlichen Diakonie in Deutschland, Eduard Schewe, darf nicht fehlen: „Der Herr sucht in seinem Weinberg keine Redner, sondern Arbeiter.“ Die Kirche und auch unsere Freikirche verdanken diesen Männern und neben ihnen noch vielen Ungenannten im 19. Jahrhundert die Wiederentdeckung ihres diakonischen Auftrags.

„Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Was heißt das in einer säkularisierten Gesellschaft?

Vergangenheit braucht aber auch Zukunft. Auch in der Zukunft steht unser diakonischer Auftrag auf der Grundlage des Evangeliums und dem von Jesus Christus überlieferten „Doppelgebot“ der Liebe: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Was heißt das in

einer säkularisierten Gesellschaft? Kann Diakonie überhaupt noch dieses Proprium setzen? Die Stellung der großen gesellschaftlichen Institutionen, auch der Kirchen, hat sich verändert. Integrative Kraft geht von ihnen kaum noch aus.

Wer gibt ethische Orientierung für die Gesellschaft?

Im Diakoniewerk Kirchröder Turm ist das Doppelgebot Jesu nicht nur theologische Fachsimpelei, sondern gelebter Glaube. „Lehrlingsheim Kirchröder Turm“ hieß das wunderschöne denkmalgeschützte Haus an der Kirchröderstraße, als ich in den Jahren 1958 und 1959 dort regelmäßig Mittagsgast war. Bei den Mahlzeiten – oft gemeinsam mit Fridegard und Egon Maschke – wusste ich immer, was die dort wohnenden Lehrlinge am Vorabend auf ihrem Tisch – teilweise aus Amerikaspenden – vorgefunden hatten. Aufgewärmte Reste schmecken bekanntlich besonders gut.

Was ist alles aus dem Samenkorn in der Nachkriegszeit als Frucht gereift und gewachsen? Dafür haben wir genügend Anschauungsunterricht an verschiedenen Standorten und auf unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Und was können wir daraus für die Zukunft lernen?

Neubauten, Umbauten, Erweiterungsbauten standen regelmäßig auf der Agenda bis heute. Immobilien waren aber nicht Selbstzweck, sondern immer Ausdruck für geistliche Mobilität und notwendige Voraussetzungen für neue Felder praktizierter Nächstenliebe.

1948
In einer Baracke beginnt die Arbeit der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden. Ihr „Sozialwerk“ kümmert sich um Kinder und Jugendliche.



1953 Lehrlings-Wohnheim Kirchröder Turm. 60 junge Männer wohnen in Viererzimmern mit nur 12 Quadratmetern.

Die klassischen Tugenden von Glaube, Liebe, Hoffnung warten auf immer neue Herausforderungen. Möge die Liebe immer die größte unter ihnen sein. Ich kenne Einrichtungen, die auch Glaube, Liebe und Hoffnung als Motto bejahen, aber dann daraus folgern „der status quo ist der größte unter ihnen“. Für das Diakoniewerk wünsche ich, dass „status quo“ ein Fremdwort ist. Es reicht nicht, Bestehendes zu verwalten. Neues ist zu gestalten.

Vernetzt mit den Ortsgemeinden

Das Diakoniewerk ist zwar ein eigenständiges Werk, doch strukturell und personell vernetzt mit den Ortsgemeinden. Diakonie ist seit biblischen Zeiten Lebensäußerung der Gemeinde Jesu Christi. Dass dieses theologische Verständnis auch in Zukunft die Basis für die Ausrichtung der Arbeit ist, wünsche ich aus Überzeugung. In jedem Diakoniewerk ist die Praxis der Nächstenliebe und damit verbunden die Notwendigkeit diakonischen Handelns mit Wirtschaftlichkeit und einem tragfähigen finanziellen Fundament verbunden. Auch im Kirchröder Turm.

Als ich Pastor in Hannover war, lebten unsere Gemeindemitglieder Fridegard und Egon Maschke ihre Berufung, einen Beitrag zur Versöhnung mit Israel zu leisten. Ihre Begeisterung fand in unserer Gemeinde ein Echo. Jugendgruppen, Jugendchöre und Orchester aus Israel wurden nach Hannover eingeladen. Junge Leute aus unseren Gemeinden fuhren zu Kibbuzinsätzen nach Israel. Dafür gab es kein festes Budget. Im Vertrauen auf Gottes Fürsorge wurde geplant und gehandelt. Daraus entwickelte sich der heute nicht mehr wegzu-denkende Arbeitszweig DIENSTE IN ISRAEL.

Das gilt auch für einen inzwischen delegierten anderen Arbeitszweig. Als Generalsekretär unserer Freikirche war ich dankbar, dass das Diakoniewerk in Hannover mit „pro

1984 Das Sozialwerk eröffnet die Erwachsenenbildungsstätte Kirchröder Turm und erreicht als erste freikirchliche Heimvolkshochschule (HVHS) die staatliche Anerkennung.



1975 Egon und Fridegard Maschke erkennen in der Jugendarbeit in Deutschland das große Unwissen über das jüdische Volk, über den Holocaust und das „Dritte Reich“. Um das zu ändern, gründen sie Dienste in Israel als neuen Arbeitszweig.



vita“ eine Lebensrechtsbewegung unter ihrem Dach betreute, die in unserer Bundesgemeinschaft nur im begrenzten Umfang ein Zuhause hatte. „Tu deinen Mund auf für die Stummen, für die Sache aller, die verlassen sind!“ (Sprüche 31,8). Das ist für mich aus Überzeugung Diakonie pur.

Maß aller Dinge: Gottes Beauftragung

Mich verbindet mit dem Diakoniewerk, dass bei notwendigen geistlichen Herausforderungen nicht Wirtschaftlichkeit das Maß aller Dinge ist, sondern die Frage nach Gottes Beauftragungen. Möge das auch in Zukunft so bleiben.

Der Gesamtauftrag der Kirche heißt Diakonie der Versöhnung (2.Kor. 5,18). Deshalb kann auch die Diakonie der helfenden Hände niemals ohne das Wort der Versöhnung sein. Der Berliner Theologe Peter C. Bloth hat das so ausgedrückt: „Das Missionarische nimmt der Diakonie die Verwechselbarkeit. Das Diakonische gibt der Mission die Leibhaftigkeit.“ Das Ziel der Diakonie ist dort erreicht, wo Menschen begleitet werden zum Leben mit Gott. „Wir können Gott aber nur mit dem dienen, was er selber in uns schafft.“ So Bodelschwingh in der Rückschau auf sein Leben.



2022 Einrichtungsleiterinnen und -leiter des Diakoniewerkes Kirchröder Turm bei einer Klausurtagung



alle Bilder: Diakoniewerk Kirchröder Turm

Vom Samariter lernen,

heisst helfen lernen

Der Evangelist Lukas hat in seinem Evangelium eine Beispielgeschichte überliefert, die Jesus erzählt hat, als er in einem Gespräch gefragt wurde, wie das Gebot der Nächstenliebe zu verstehen sei. (Lk 10,30-37): „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.“

■ Es hätte jeden erwischen können auf dieser verschlungenen Straße von Jerusalem nach Jericho. Wir erfahren nichts von diesem Menschen als das, was ihm passiert ist. War er zu unvorsichtig, dass er überfallen wurde? War er reich oder arm? Wir erfahren es nicht, denn das Einzige, was in diesem Moment zählt, ist, dass er Hilfe braucht. Aber Nächstenliebe ist nicht selbstverständlich.

„Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.“

Nur weil ein Mensch Hilfe braucht, heißt das noch lange nicht, dass er Hilfe erhält. Zwei Männer kommen vorbei und gehen einfach weiter, obwohl sie Repräsentanten des Glaubens Israels sind. Sie kennen das Gebot der Nächstenliebe aus den Texten, die ihr Glau-

bensleben bestimmen sollen. Und doch gehen sie vorbei, ohne zu helfen. Es gibt sie, diese Frömmigkeit ohne Hilfsbereitschaft. Aber die schlichte Art, in der Jesus es erzählt, macht deutlich, dass daran etwas falsch ist. Es gibt keine Entschuldigung dafür, einfach wegzusehen, wo Hilfe notwendig ist.

„Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn...“

Der Dritte, der vorbeikommt, ist in den Augen der Zuhörer Jesu ein Ausländer, und er hat zudem auch noch die falsche Religion. Er aber tut, was menschlich ist. Er sieht hin und nicht weg. Er fühlt, was notwendig ist. Hilfe braucht ein solches Mitgefühl. Sehen und spüren, was jetzt dran ist. Im Gegensatz zu den anderen beiden hätte der Samariter sogar einen Grund gehabt, nicht anzuhalten. Er ist auf einer Reise und hat ein Reittier dabei, das für die Räuber interessant sein könnte, die vielleicht noch irgendwo in ihrem Hinterhalt liegen. Aber der Samariter weiß, was die Situation erfordert, und er entscheidet sich, zu helfen: „...und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.“

Die Wunden zu desinfizieren und zu verbinden, ist offensichtlich das Erste, was getan werden muss. Der helfende Samariter setzt seine eigenen Mittel und seine Zeit ein, um dem unter die Räuber Gefallenen effektiv zu helfen. Er tut nicht nur irgendetwas, sondern das, was offensichtlich Not tut und den Betroffenen aus seiner Not herausholt. Und dazu gehört auch ein sicherer Ort, an dem der halb tot Geschlagene gesund gepflegt werden kann. Denn Nächstenliebe will langfristig helfen.

„Am nächsten Tag zog er zwei Silberroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Eigentlich hat der Samariter schon mehr getan, als von ihm zu erwarten gewesen wäre. Aber er weiß, dass er selbst nur die Ersthilfe leisten konnte. Daher übernimmt er für den Geretteten die Kosten der weiteren Pflege. Wer gute Hilfe leisten will, muss mitunter die eigenen Grenzen akzeptieren, ohne deshalb die Verantwortung abzugeben.

Oftmals ist es wichtig, Betroffene in professionelle Hände zu übergeben, und trotzdem im Hintergrund weiterzuhelfen. Und manchmal braucht es schlicht Geld, um langfristige Hilfe zu sichern. Auch das Öffnen des eigenen Geldbeutels kann daher ein Akt der Nächstenliebe sein. Jesus beschließt seine kurze Beispielerzählung über die Nächstenliebe mit einer Frage an seinen Gesprächspartner: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!“

Jesus hat die Geschichte vom hilfsbereiten Samariter nicht erzählt, weil die Story so eindrucksvoll und anrührend ist. Er will sein Gegenüber vielmehr herausfordern, sein eigenes Handeln zu verändern. Und der so Angesprochene hat die Geschichte offensichtlich verstanden: Entscheidend ist, dass dort, wo Not ist, Barmherzigkeit geschieht. Nächstenliebe ist keine Einstellung und kein Gefühl. Sie geschieht erst dort, wo sich Menschen konkret denen zuwenden, die Hilfe brauchen. Und was könnte besser sein, als wenn sich möglichst viele diesen barmherzigen Samariter als Vorbild nähmen und genauso handeln würden wie er.

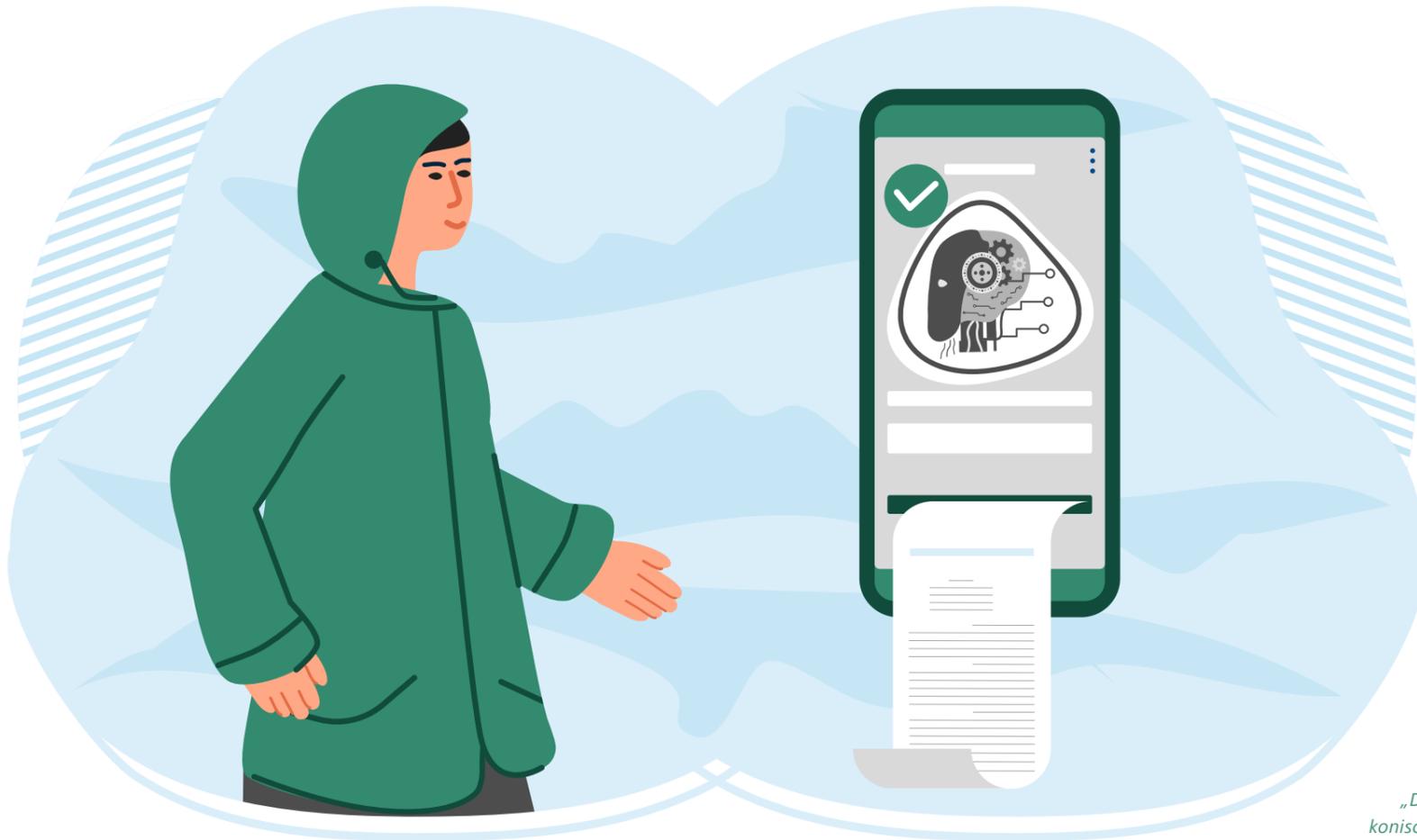
Nächstenliebe ist keine Einstellung und kein Gefühl. Sie geschieht erst dort, wo sich Menschen konkret denen zuwenden, die Hilfe brauchen.

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE
ELSTAL



Prof. Dr. Ralf Dziewas
Professor für
Diakoniewissenschaft
und Sozialtheologie,
Prorektor
Institut für
Diakoniewissenschaft
und Sozialtheologie
Theologische
Hochschule Elstal
Bund Evangelisch-
Freikirchlicher
Gemeinden in
Deutschland K.d.ö.R.





ChatDIAKONIE: „Erklär mir Nächstenliebe in der Diakonie!“

Nächstenliebe. Auf 75 Jahre schauen wir zurück. 75 Jahre, in denen Menschen mit der Arbeit des Diakoniewerks Nächstenliebe leben und sie erleben. Nächstenliebe. Was gibt es da in einem christlichen und diakonischen Magazin schon Neues zu sagen? Vermutlich erwartet mancher nichts Neues. Jemand anderes hofft gerade darauf, dass dieser alte Begriff neu aufpoliert wird. Ich frage im Internet eine künstliche Intelligenz.

■ „Wo fange ich an?“ frage ich mich, während ich zögernd am Schreibtisch stehe. Etwas hilflos mache ich das, was derzeit mancher tut, wenn ein weißes Blatt mit Text gefüllt werden soll. Ich frage im Internet eine künstliche Intelligenz. Ich tippe: „Sag mir die Bedeutung der Nächstenliebe für die diakonische Arbeit!“ Nach Sekunden erscheint Wort für Wort die Antwort auf meinem Bildschirm:

„Die Bedeutung der Nächstenliebe für diakonische Arbeit: „In einer Welt, die von Konflikten, Ungleichheit und sozialer Unruhe geprägt ist, ist das Thema der Nächstenliebe heute relevanter denn je. Diakonische Arbeit, die sich auf die Unterstützung und Pflege von Bedürftigen und Benachteiligten konzentriert, beruht auf dem Grundsatz der Nächstenliebe.“

Nächstenliebe, auch als „Liebe zum Nächsten“ bekannt, ist ein zentraler Begriff in vielen religiösen Traditionen, einschließlich des Christentums. In einer Zeit, in der die Welt von Egoismus und Spaltung geprägt ist, ist die Nächstenliebe ein wichtiger Faktor für den Aufbau von Gemeinschaften und für das Schaffen von Vertrauen und Zusammenhalt.

Diakonische Arbeit basiert auf diesem Prinzip der Nächstenliebe. Sie umfasst eine Vielzahl von Tätigkeiten, von der Unterstützung von Menschen in Not über die Förderung von Bildung und Gesundheit bis hin zur Beratung von Einzelpersonen und Familien.

Armut, soziale Ungleichheit und Diskriminierung sind nur einige der Probleme, mit denen sich viele Menschen täglich konfrontiert sehen. Darüber hinaus gibt es viele Menschen, die aufgrund von Krankheit, Alter oder Behinderung auf Unterstützung angewiesen sind. In

all diesen Fällen ist die diakonische Arbeit ein wichtiger Weg, um diesen Menschen zu helfen und ihnen zu zeigen, dass sie nicht allein sind.

Darüber hinaus ist die Nächstenliebe auch ein wichtiger Faktor für die persönliche Entwicklung. Durch die Unterstützung anderer können wir unsere Fähigkeiten und unser Wissen erweitern und uns in unserer eigenen Persönlichkeit weiterentwickeln. Wir lernen, Empathie und Mitgefühl zu entwickeln und unsere Fähigkeit zu stärken, uns auf andere einzulassen und sie zu verstehen.“¹

Anerkennend lege ich die Tastatur zur Seite. Eine künstliche Intelligenz erklärt mir: Diakonisches Arbeiten steht auf den Füßen der Nächstenliebe. Das, was Menschen seit 75 Jahren bei uns diakonisch arbeiten, war nur möglich mit und aus Nächstenliebe.

Wir lindern Not von Menschen, fördern Gemeinschaften und wenn es gelingt, dann wachsen bei uns Zusammenhalt und Vertrauen. Auch das stimmt! Und es passt zu unseren Gründungszeiten.

Not wurde gelindert. Menschen wurden zusammengebracht, um sich zu unterstützen. So wurde Zusammenhalt gebaut. Damals wie heute ist das Arbeiten an diesen Zusammenhalte-Kräften unsere Stärke. Wir helfen z.B. in der Pflege, wir bringen Menschen zusammen im Service-Wohnen und mit Yocas in Springe, und wir bieten Menschen Entwicklungsimpulse in ihrem Ehrenamt oder im Biblisch-Theologischen Institut, z. B. zu mehr Empathie und sozialer Verantwortung. Bei aller Zustimmung frage ich mich: Genügt dieses Bild? Wieder greife ich zur Tastatur. Die künstliche Intelligenz soll mir nicht nur „glatt geschliffene“ Texte servieren: „Kannst du

Die künstliche Intelligenz soll mir nicht nur „glatt geschliffene“ Texte servieren: „Kannst du etwas aus deiner letzten Antwort kritisch darstellen!“



Tilo Schmidt

Pastor im Diakoniewerk,
Leitung BTI und Koordinator
Service Wohnen
T. 0 50 41. 77 85 63
t.schmidt@dw-kt.de



Diakoniewerk
Kirchröder Turm

¹ Quelle: <https://chat.openai.com/> Aus Gründen der Kürze und der Lesbarkeit sind die Antworten der KI gekürzt.

etwas aus deiner letzten Antwort kritisch darstellen?“ Die Antwort der maschinellen Assistenz: „Eine mögliche kritische Betrachtung der letzten Antwort wäre, dass die Nächstenliebe und die damit verbundene diakonische Arbeit nicht immer eine nachhaltige Lösung für die zugrunde liegenden sozialen Probleme darstellen können. Obwohl die Hilfe und Unterstützung von Bedürftigen und Benachteiligten wichtig und notwendig sind, können sie dazu führen, dass strukturelle Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten im Gesellschaftssystem weiterhin bestehen bleiben.“

Eine weitere kritische Perspektive könnte sein, dass die Nächstenliebe und die diakonische Arbeit manchmal dazu führen können, dass die Verantwortung für soziale Probleme auf Einzelpersonen und private Organisationen abgewälzt wird, während die Regierung und die Gesellschaft insgesamt in ihrer Verantwortung, strukturelle Probleme zu lösen, entlastet werden.“¹

Hier werden konkrete Grenzen diakonischen Wirkens beschrieben. Teils sind es bekannte Themen. Wir arbeiten an diesen gesellschaftlichen Aufgaben. Manchen Kraftakt tun wir, weil unsere Gesellschaft ihre „Baustellen“ hat, z. B.: Wo werden Menschen alt und wo sterben sie? Wer trägt dafür die Verantwortung? Wie gestalten wir Orte, wo Menschen bis zum Schluss würdig leben?

Mich macht es nachdenklich, wie wenig Hochbetagte und bald Sterbende sichtbar sind. Kein noch so gut geplantes neues Heim wird diese traurige Problematik allein lösen. Es ist unsere Gesellschaft, in der für Pflege, Sterbeprozesse, Begleitung und Abschiednehmen wenige neue Ideen sichtbar werden.

So gut wir im Diakoniewerk auch arbeiten, die Verantwortung liegt bei allen Bürgerinnen und Bürgern des Landes. Wir alle können mitgestalten, wie unser Zusammenleben aussieht. Daraus entstehen nachhaltige Lösungen.

Mir kommt eine recht bekannte Geschichte in den Sinn. Es gab diesen gelehrten Menschen, der zu Jesus kam und danach fragte, was zu tun ist, um in der göttlichen Welt zu leben. Was muss ich tun? Die Antwort klingt schlicht. Er kannte die zwei Sätze seit Kindesbeinen auswendig: Liebe Gott! Und liebe deinen Mitmenschen, wie auch Du geliebt bist!

Und da manche Wahrheit nicht allein mit richtigen Sätzen ins menschliche Bewusst-

sein rutscht, erzählt Jesus eine Geschichte: Einer fällt unter die Räuber. Er ist in Not. Er ist am Rande. Am Rande des Verzweifeln, am Rande des Lebens. Zwei kommen vorbei. Beide finden Gründe nicht helfen. Ein Fremder, der auch Gründe hätte, einen Bogen zu machen, der packt an. Er hilft. Er trägt Last. Er versorgt. Er zahlt für zukünftige Kosten. „Wer von den dreien hat an dem, der den Wegelegerern in die Hände fiel, als Mitmensch gehandelt?“, fragt Jesus. Der Erbarmende, der Helfende. Für den Gelehrten ist das schnell beantwortet.

An dieser Geschichte wurde über die Jahrhunderte gemessen, wie gutes christliches und wie diakonisches Handeln geschehen sollte. So wie die künstliche Intelligenz es schreibt: Es geht um die, die helfen. Ich werde angestoßen, mich zu hinterfragen: Wie helfe ich gut? Wie handle ich diakonisch angemessen? Diese Perspektive ist wichtig.

Daneben lässt sich die Geschichte aus einer weiteren Perspektive lesen. Da liegt ein Mensch am Boden. Dieser Mensch erleidet es an seinem Körper, an seinen Gefühlen und an seinem vielleicht wankenden Glauben an die Menschlichkeit. Wer wird mir helfen? Wie geht es weiter? Werde ich überhaupt noch gesehen?

Mit diesem Blickwechsel wird der biblische Text über den barmherzigen Samariter erst vollständig. Ich kann mich auf mich als Helfer konzentrieren. Doch kann dies zu einem Ungleichgewicht führen, wenn ich als Tätiger im Mittelpunkt stehe. Ich helfe, ich verschenke Nächstenliebe. Das kann ich doch nur, weil mir immer wieder Mitmenschen helfen und weil ich immer wieder geliebt werde.

Wer wurde mir nicht alles schon zum Nächsten – bewusst und unbewusst! Wer ist mir in meiner Not begegnet, wer hat meine Rechnung bezahlt und wer hat mich gesehen, als ich mein Ansehen verloren hatte? Sei es Gott oder seien es Menschen.

Wenn ich das noch weiß und fühlen kann, dann spüre ich, was Nächstenliebe entscheidend braucht: sich erbarmende, gefühlvolle, zugewandte und empathisch liebende Mitmenschen. Genau diese Nächstenliebe brauche ich, die braucht mein Mitmensch. Da sind wir gleich. Dieses Erleben haben ich und unser Diakoniewerk der künstlichen Intelligenz immer voraus.

Tilo Schmidt

istockfoto / Jodi Jacobson



Denise Hunjak

Nächstenliebe professionell und empathisch gelebt

Christliche Leitsätze in einem christlichen Werk gibt es wohl viele. Und Erwartungen an Werke in christlicher Trägerschaft sowie die darin arbeitenden Personen noch mehr ... Doch: Wie kommt ein ambulanter Pflegedienst mit diesen Erwartungen zurecht?

■ Gelebte Nächstenliebe als abrechnungsfähige Leistung? Die am Ende eines Wirtschaftsjahres möglichst zu schwarzen Zahlen führt? Herausfordernd für einen Pflegedienst.

Wir erleben jeden Tag Menschen mit großer und kleiner Bedürftigkeit. Viele sind nicht mehr in der Lage, sich selbstständig zu versorgen. Wir kommen als Gäste in die privaten Bereiche von Menschen, um sie in ihrem häuslichen Umfeld zu unterstützen. Als Krankenpfleger:innen, pädagogische Fachkräfte, Alltagsbegleiter und Hauswirtschaftler:innen betreten wir die Wohnungen der Menschen, die unsere Hilfe benötigen. Neben aller professionellen Hilfe ist die Begegnung und die damit entstehende Beziehung das Besondere.

Ob das wohl mit Nächstenliebe gemeint ist, wenn meine Patientin sich freut, mich zu sehen, weil sie mir während der Körperpflege vom Besuch der Enkel berichten kann? Oder ist das gemeint, mit Nächstenliebe, wenn ich die 5 Minuten, die mir von der Krankenkasse für eine Insulininjektion zustehen, nutze, um eine weitere Geschichte von früher zu hören, als der Mann noch lebte und alles sich noch sicher und vertraut anfühlte?

Wir von mobilitas lieben unseren Job, unsere Klienten und Klientinnen. Unsere Arbeit erfüllt uns mit Stolz und Demut, wir sind jeden

Tag so dicht an den uns anvertrauten Menschen wie kaum jemand andere/r.

Der biblische Leitsatz, der die Nächstenliebe fordert, beinhaltet einen zweiten Gedanken, den der Selbstliebe. Das ist gar nicht so einfach in einem christlich orientierten Pflegedienst, denn die Erwartungen sind doch sehr anspruchsvoll. „Sie müssen schon weiter? Können Sie nicht noch schnell etwas für mich erledigen? Von Diakonie hätte ich aber mehr erwartet!“

Ja, wir müssen auch Grenzen setzen und darauf achten, dass wir bei allem Verständnis nicht alles, was wünschenswert wäre, leisten können. Das ist manchmal nicht leicht auszuhalten.

Ein Dank gilt den Menschen, die uns bei der täglichen Arbeit unterstützen und uns stärken – einfach so, ohne dafür etwas einzufordern. So ist mir heute selbst ehrliche Nächstenliebe begegnet, beim Erstellen dieses Artikels. Wir sind dankbar für unsere Arbeit, mit der wir das Gebot der Nächstenliebe ganz professionell und ganz empathisch leben dürfen. Mit allen Möglichkeiten und allen Grenzen.

Denise Hunjak

mobilitas gmbh
Ich bleib zu Hause.
mobile diakonie springe



Denise Hunjak
Pflegedienstleitung
mobilitas gGmbH
Mobile Diakonie Springe
T: 05041 778 300
d.hunjak@dw-kt.de

Gelebte Nächstenliebe als abrechnungsfähige Leistung?

Alles Zufall, oder was?



Zufall, zufällig ... So bezeichnen wir häufig Gottes Eingreifen und seine Wege in unserem Leben und in unseren Aufgaben. Rainer Schirrmann, ehemaliger Leiter des Diakoniezentrums Springe, blickt zurück auf positive Zufälle in der Geschichte der Einrichtung, für ihn Hinweise auf das Handeln Gottes.

■ Ich war Pastor in der Gemeinde Elisabethfehn – und in Gedanken bei einer Dienstveränderung. Hermann Jörgensen, der mit seiner Frau Irmgard Jörgensen das Altenheim Springe geleitet hatte, war nach Kassel in die Geschäftsführung des Oncken Verlages gewechselt. Gesucht wurde ein Ehepaar, bei dem neben der pastoralen Heimleitung die Ehefrau die Wirtschaftsleitung übernehmen sollte, wie es bei Jörgensens war. Zufällig erinnerte sich Carola Geiger, dass in der Familienferienstätte ein Ehepaar gearbeitet hatte, bei dem die Ehefrau in der Küchenleitung sehr erfolgreich gewesen war. So rief Egon Maschke bei uns an. Meine spontane Absage änderte ich nach zwei Tagen, wir guckten uns erstmal Springe an und lernten das Sozialwerk Hannover durch dessen juristischen Vorstandes kennen – der Rest ist Geschichte. Gute Geschichte.

Pastor i. R. Reimar Schirrmann
ehemaliger Leiter des Altenheims in Springe (heute Diakoniezentrum Jägerallee Pflege gGmbH), mit seiner Ehefrau

Egon Maschke, langjähriger Geschäftsführer des Sozialwerks Hannover, hatte dafür gesorgt, dass bei der Planung des Altenheims Springe ausreichend Land gekauft wurde, um für zukünftige Erweiterungen gewappnet zu sein. Die Eigentümer dieses Grundstückes wollten nicht an das Werk verkaufen, sondern es stand ein Grundstück in Nachbarschaft zum heutigen Lutherheim in Aus-

sicht. Gekauft und getauscht – so etwa hat es dann der Zufall gewollt. Nach schwierigen Verhandlungen konnten 15.000 qm in Springe erworben werden. So hatten wir ein gutes Grundstück. Und genügend Land, um Ende der 80er Jahre das Gebäude Jägerallee 11 A mit Mitteln des sozialen Wohnungsbaus zu erstellen. 1989 zogen die ersten Mieter in dieses Haus ein – einer Bewohnerin ist es vorbehalten, heute noch dort zu wohnen.

In den 90er Jahren rief mich an einem Freitagabend ein Bauunternehmer aus Springe an: ein Acker von 15.000 qm – es waren gerade Rüben angebaut – in unmittelbarer Nachbarschaft unseres Grundstückes musste dringend verkauft werden. Ob wir nicht Interesse hätten? Zufällig war tags darauf Vorstandssitzung in Springe und als stellvertretender Geschäftsführer und Protokollant nahm ich natürlich daran teil. Die Brüder hörten aufmerksam zu, wohlwollend nickend. Es war Günter Steinberg vorbehalten, als der den Preis für dieses Land vernahm, als Vorsitzender des Vereins das Wort von der Portokasse zu formulieren. Wir kauften. Die Rüben blieben stehen. Noch einige Jahre bekamen wir knapp 1.000 DM Pacht im Jahr – bevor der Gedanken zum Haus 11 B Gestalt annahm.

Die Tochter unseres Architekten Hubert Jans aus Strande entwarf während ihres Architekturstudiums ein tolles Gebäude und kurzentschlossen reichten wir dies nebst einer Bauvoranfrage beim Bauamt der Stadt Springe ein. Gut secheinhalb Jahre dauerte es – Zitat Egon Maschkes: „Eine Sache ist erst dann verloren, wenn man sie aufgegeben hat!“ – bis zum positiven Bescheid. Im Jahr 2000 wurden diese Wohnungen dann bezogen – eine gesunde Mischung von gut 30 Eigentums- und Mietwohnungen war erstellt worden.

Und wieder half uns ein Zufall auf die Sprünge. Zufällig wollten unsere beiden Hausmeister für sich ein Haus bauen – nur ein Grundstück fehlte. So traten wir mal wieder in die Planung ein. Und zufällig war der Sohn unseres damaligen Vorsitzenden Bodo Grün Architekt mit Erfahrung in der Altenhilfe. Seine Entwürfe unter Einbeziehung der Wünsche der Hausmeister wurden nach vielen nächtlichen Verschiebungen von einem Springer Architekten baureif gestaltet: Schon 2005 waren die Wohnungen des Hauses 11 C erstellt. Ich war immer gern am

Diakoniezentrum Jägerallee
Springe Pflege gGmbH
Jägerallee 11, 31832 Springe
T. 05041 778-0
Pflegedienstleitung
Patrick Neuendorf
p.neuendorf@dw-kt.de



2016 Sommerfest vor dem neu erbauten Gottesdienst-Pavillon



Bau. Früher wollte ich mal Baumeister werden. Auch Lokomotivführer und auch Pilot.... Nie Pastor. Aber Gottes Wege ... Kaum in Springe, stellte die damalige Pflegedienstleiterin fest: „Mit dem kann ich nicht!“ und „beschenkte“ mich mit ihrer Kündigung. Aber da meine Frau neben einer hauswirtschaftlichen Ausbildung auch den Beruf der Krankenschwester erlernt hatte, übernahm sie recht spontan diese Position und bildete sich berufsbegleitend zur Pflegedienstleiterin und Managerin der Altenhilfe weiter.

Nach meinem Beruf und meiner Berufung gefragt, habe ich gern geantwortet: „Ich bin König, Priester, Prophet und Hausmeister – und alles gleich gern.“ So war es. Als kinderloses Ehepaar konnten wir uns ohne Zeitlimit in unsere Aufgaben einbringen und manches bewohnerorientiert gestalten. Das waren gute Jahre. Mit vielen fröhlichen Begebenheiten. Im Aufzug unterwegs zum Speisesaal traf ich einen Bewohner, dessen Frau vor wenigen Tagen verstorben war. Eine Bewohnerin fragte ihn: „Wo ist denn ihre Frau?“ Antwort: „Die ist beim Herrn.“ „Ach, schmeckt es ihr hier nicht mehr?“

Wir erinnern uns gern. Und liebäugeln immer mal wieder mit dieser oder jener Wohnung in diesem oder jenem Gebäude als persönlichem Altersitz. *Reimar Schirrmann*

2013 erfolgt die Einweihung von yocas. Bis zu 13 Pflegebedürftige können hier in zwei Wohngruppen untergebracht und betreut werden.



2012 Richtfest zum Erweiterungsbau auf dem Gelände des Diakoniezentrums. Das neu erbaute Haus „yocas“ (Young Care Springe) ist ein Heim für schwer pflegebedürftige junge Menschen.



1966 Das Evangelisch-Freikirchliche Sozialwerk Hannover e.V. kauft ein Grundstück an der Jägerallee in Springe für den Bau eines Altenheims. Das Bild zeigt den damaligen Leiter Egon Maschke bei der Grundsteinlegung. 1969 wird das Haus eröffnet.



privat

Dorota Silwotnik



ViWALDIS

Kinder sind Vorbilder

„We-ahavta le-reacha kamocha“... steht im hebräischen für die Nächstenliebe. Übersetzt würde man es wohl am ehesten mit „und du wirst deinen Nachbarn lieben, er ist wie du“.

In meinem Praktikum bei den ViWALDIS konnte ich viele kleine Situationen im Alltag beobachten, an denen ich mir selbst ein Beispiel nehmen kann.

■ Obwohl die Kinder bei uns in der Krippe erst zwischen ein und drei Jahren alt sind, waren sie mir in verschiedenen Situationen ein Vorbild dafür, was Liebe und Nächstenliebe bedeuten kann. Manchmal sind es die ganz kleinen Situationen, die im Leben einen großen Unterschied machen.

Was mich ganz besonders geprägt hat, ist die unvoreingenommene Art und Weise, wie die Kinder der Welt begegnen und sich selbst darin erkennen. So konnte ich an einem Tag beobachten, wie ein Mädchen ganz enthusiastisch mit großen Schaumstoff-Bauklötzen baute. Mit viel Mühe setzte sie die einzelnen Schaumstoffklötze aufeinander, die zum Teil so groß waren wie sie selbst. Als sie mich bemerkte, zeigte sie mir stolz ihr Bauwerk und berichtete: „Das habe ich ganz allein geschafft!“ Würdig betrachtete ich, was sie gebaut hatte, während sie fortfuhr: „Das habe ich richtig gut gemacht!“ Diesen Satz rief sie auch begeistert den anderen Kindern zu.

Diese Aussage überraschte mich sehr, denn in diesem Moment fiel mir auf, dass sie etwas ganz Wesentliches bemerkt hatte: Sie hatte etwas Schwieriges geschafft und konnte sich selbst dafür anerkennen, wertschätzen, ja lieben. Für mich war dieser Tag ebenfalls ein wichtiger Gedankenstoß. Denn dass ich

mich so über ihre Aussage gewundert hatte, lag daran, dass ich als Kind gelernt hatte: „Selbstlob stinkt!“. Heute weiß ich: Wer sich selbst wertschätzen, loben, akzeptieren, vergeben und lieben kann, kann sich und anderen mit Wertschätzung, Geduld, Verständnis und Nächstenliebe begegnen. Dennoch fällt mir das nicht immer so leicht, mich mit meinen ganzen Facetten und eigenen inneren Herausforderungen anzunehmen. Sich selbst und den Nächsten zu lieben heißt, erstmal sich und dann den anderen anzunehmen, genauso wie wir sind. Ich bin schon erwartungsvoll gespannt mit welchen humorvollen, herausfordernden oder berührenden Weisheiten die Kinder als meine Nächsten mich weiterhin prägen.

Danke Kinder, dass ihr mir zeigt, wie wertvoll es ist, einander mit dieser wahren, ehrlichen Annahme zu begegnen. Obwohl ihr so viele Dinge auf dieser Welt noch gar nicht kennt, habt ihr Wesentliches schon erkannt.

Kira Kurz,
Praktikantin bei den ViWALDIS



Sabrina von Hopffgarten
Leiterin Die ViWALDIS
Waldstr. 47
30163 Hannover
Tel.: 0511. 69 68 44 79
s.vonhopffgarten@dw-kt.de

Die Kinderkrippe „Die ViWALDIS“ ist ein Gemeinschaftsprojekt. Betreiberin ist die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover-Walderseestraße, Träger ist das Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.

Barrieren abbauen – Potenziale entfalten

Wir freuen uns über die 75 Jahre Diakoniewerk Kirchröder Turm und sind dankbar, als Kita ein Teil davon sein zu können. Innerhalb der letzten Jahrzehnte hat sich viel gewandelt, auch die Worte, die wir verwenden, verändern sich. Im Alltag der Kita verwenden wir den Begriff Nächstenliebe nicht so oft, auch wenn er unsere Haltung prägt und sehr wichtig ist. Ein Begriff, der uns im Moment sehr beschäftigt, ist das Wort „Inklusion“. Ein Wort, welches mit dem Begriff Nächstenliebe eine große Schnittmenge hat.



■ Nächstenliebe und Inklusion sind keine abstrakten Ideale, sondern konkrete Handlungsanweisungen. Es geht darum, sich aktiv für eine inklusive Gesellschaft und Arbeitsumgebung einzusetzen, Barrieren abzubauen und Räume zu schaffen, in denen alle Menschen willkommen sind und ihr Potenzial entfalten können. In Bezug auf Kitas geht es bei Inklusion darum, die Verschiedenheiten der Menschen als gleichwertig zu betrachten und sich dafür einzusetzen, dass jedes Kind einen Zugang zu individueller und erfolgreicher Bildung erhält.

Doch wo und wie fängt man da an? Ebenso wie bei der Nächstenliebe mit und bei sich selbst. Schließlich geht es bei der Nächstenliebe darum, Menschen zu helfen, sie zu unterstützen, ihnen zuzuhören, füreinander da zu sein, zu teilen und die Grenzen anderer wahrzunehmen und zu achten. Hier in der Kita erleben wir dies beim Teilen und Miteinanderspielen, beim gegenseitigen Trösten, beim Helfen und Unterstützen, beim voneinander Lernen und beim gemeinsamen Lachen. Unterstützung und Hilfs-

bereitschaft erfahren wir ebenso von den Eltern und dem Förderverein. Dadurch haben alle Kinder die Chance, unabhängig von ihren Möglichkeiten und Voraussetzungen, an Aktionen und Ausflügen teilzunehmen.

Insbesondere die Unterschiede in den Voraussetzungen für die Bewältigung des Lebens (z.B. der Einfluss von Armut, familiären Verhältnissen, Rassismus, Behinderung, Geschlecht, Sprache, Alter, Religion, uvm.), gilt es, bewusst zu machen, um unbewusst erlernte oder übernommene Muster zu erkennen, zu hinterfragen und abzubauen. Damit wird es möglich, Barrieren abzubauen und Räume zu gestalten, so dass Menschen ihre Potentiale entfalten und gleichberechtigt miteinander leben können. Bei dieser Aufgabe begleiten und fordern uns als Mitarbeitende die Worte von Jesus immer wieder neu heraus: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Ronja Knoop (Heilpädagogische
Fachkraft im Programm Hannoversche
Kitas auf dem Weg zur Inklusion)



Richard Josi
Leiter Kita „Arche Noah
unterm Regenbogen“
Am Welfenplatz 22
30161 Hannover
T: 0511. 31 37 11
r.josi@dw-kt.de



Kita am Welfenplatz

Hier bist du richtig, du bist Gott und uns wichtig!

Gegründet als Einrichtung der Evangelisch-Freikirchlichen Hoffnungsgemeinde Barsinghausen, dockt die Kita im zehnten Jahr ihres Bestehens nun am Diakoniewerk an. Die Kita Wirbelwind besteht aus zwei Gruppen mit insgesamt 18 Kindern.



Rebecca Mähler

Leiterin
Kita Wirbelwind
Einsteinstraße 3
30890 Barsinghausen
OT Kirchdorf
T: 0 51 05. 91 13 33
r.maehler@dw-kt.de

■ „Hier bist du richtig, du bist Gott und uns wichtig!“ Dieses Lied von Daniel Kallauch singen wir oft bei Familiengottesdiensten oder in unseren Morgenkreisen.

Du bist uns wichtig

Das vermitteln wir schon den Kleinsten in unserem Kindergarten. Diese positive Annahme der Kinder ist für ihre Entwicklung sehr wichtig. Jedes Kind darf sich nach seiner Persönlichkeit, in seinem Tempo und mit seiner Geschichte entwickeln. Gelebte Nächstenliebe heißt hier: Ich nehme dich an, wie du bist!

Du bist anderen wichtig

Ein Teil einer Gruppe zu sein, ist ein gutes und auch ein wichtiges Gefühl. Jeden Morgen überlegen wir im Morgenkreis, wer nicht da ist. Zu wissen, die Gruppe denkt auch an mich, wenn es mir mal nicht gut geht und ich nicht in die Kita kommen kann, fördert das Zugehörigkeitsgefühl. Oder da ist ein fast zweijähriges Kind, dass einem anderen Kind jeden Morgen die Brotdose öffnet, weil es dies allein

nicht schafft. Auch das ist gelebte Nächstenliebe. Da ist einer, der mir hilft.

Ihr seid uns wichtig

Ein wichtiger Baustein unserer Arbeit in der Kita, ist der Austausch mit den Eltern. Wir arbeiten familienergänzend, deshalb ist es so wichtig, im Austausch mit den Eltern zu sein. Ein offenes Ohr für die Nöte, Ängste oder Herausforderungen der Familien zu haben, ist gelebte Nächstenliebe.

Wir sind wichtig

Das Team ist wichtig. Ein gutes Teamklima ist die Voraussetzung für eine gute Arbeit. Auch hier sind offene Ohren füreinander wichtig. „Wie geht es dir heute?“ ist oft ein einleitender Satz in der Dienstbesprechung. Zu wissen, wie es dem andern geht, was ihm Sorgen bereitet oder auch freut, ist gelebte Nächstenliebe. Denn bei allen Herausforderungen in unserem Alltag ist es wichtig, dass ich wissen darf, dass Gott und andere mich annehmen, wie ich bin.

Rebecca Mähler

Das Team der Kita Wirbelwind



Kita Wirbelwind



LIFE CONCEPTS

Nächstenliebe funktioniert nur mit Selbstliebe

Jesus sagt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (Lukas 10,27)
Dabei ist es unabhängig, welche Herkunft, welcher Stand oder welche Sprache zugrunde liegt. Der Nächste ist unser Gegenüber. Ihm oder ihr in Wertschätzung, Freundlichkeit, Respekt und Verständnis zu begegnen, ist oberstes Gebot in der Nächstenliebe.

■ Doch funktioniert Nächstenliebe ohne Selbstliebe? Was bedeutet es, sich selbst zu lieben? Robert Musli, ein österreichischer Schriftsteller beschrieb dies Anfang des 20. Jahrhunderts wie folgt: „Wer sich selbst nicht auf die rechte Art liebt, kann auch andere nicht lieben. Denn die rechte Liebe zu sich, ist auch das natürliche Gutsein zu anderen. Selbstliebe ist also nicht Ichsucht, sondern Gutsein.“ Selbstliebe versteht sich daher als Liebe und das daraus resultierende Gutsein zu sich selbst!

Jesu Auftrag ist nicht nur die Aufforderung, uns um unsere Nächsten zu sorgen, zu kümmern und ihnen Nähe zu schenken sondern viel mehr auch die Aufforderung an uns selbst, unserer eigenen Person mit all ihren Stärken, Ressourcen und Lernfeldern aber auch der eigenen Biografie mit Fürsorge, Wertschätzung, Gnade als auch Liebe zu begegnen.

Eine Haltung der Nächstenliebe bei LIFE CONCEPTS findet sich in Johannes 13 Vers 34: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt.“ Dies verdeutlicht neben dem Umgang der Mitarbeitenden untereinander auch den Umgang zu unseren Klienten und Klientinnen sowohl in der ambulanten als auch der (teil-)stationären Jugendhilfe.

Als bemerkenswertes Beispiel sei an dieser Stelle die am 1. März 2023 eröffnete Wohngruppe „Via Nova“ genannt, in welcher aktuell zehn Flüchtlinge aus Afghanistan und Syrien ein neues Zuhause gefunden haben.

Deborah Pawlusinski,
Therapeutischer Dienst von
LIFE CONCEPTS



LIFE CONCEPTS ist ein Zentrum für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Die Einrichtung mit Standort in Gifhorn gehört zum Diakoniewerk Kirchröder Turm e. V.



Frank Fogge
Leiter LIFE CONCEPTS
Wilhelmstr. 9
38518 Gifhorn
T: 0 53 71. 81 62-0
f.fogge@dw-kt.de



Vom Glauben geprägte Hoffnung

Inmitten von gesellschaftlichen und persönlichen Krisen gewinnt die psychosoziale Beratung, insbesondere die Traumaberatung, an Bedeutung. Die Herausforderungen durch multiple Krisen können traumatische Erfahrungen auslösen, bei denen eine professionelle Unterstützung notwendig ist. Doch nicht nur die Klienten profitieren von der Beratung, sondern auch die Berater:innen selbst.



Begleitung auf dem letzten Weg



In meiner letzten Begleitung, die über vier Jahre gedauert hat (solange dauert eine Begleitung nur in Ausnahmefällen), konnte ich Nächstenliebe praktisch vollziehen. Hier gab es unterschiedliche Krankheitsverläufe bei Peter*, die zunächst in der häuslichen Umgebung behandelt werden konnten.



Sabine Schmidt
Koordinatorin des ambulanten Hospizdienstes
Kirchröder Straße 46
30559 Hannover
T: 0511. 95 49 8-57
S.Schmidt@dw-kt.de
hospiz@dw-kt.de
ambulanter-hospizdienst-hannover.de

■ Nachdem es in der Häuslichkeit nicht mehr möglich war, dass er von Angehörigen betreut wurde, kam zunächst eine Kurzzeitpflege in Betracht. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt konnte er nicht mehr in die Häuslichkeit zurückzukehren. So kümmerte ich mich um einen Platz in einem Pflegeheim in der Nähe seines Wohnortes.

Wir kennen es alle, dass wir „Nächstenliebe“ als helfendes Handeln an anderen Menschen bezeichnen. Unser Handeln/Helfen im ambulanten Hospizdienst steht im Kontext unseres Auftrages: Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten und deren Angehörige zeitweise zu entlasten. Das geschieht durch regelmäßiges Besuchen der Betroffenen, die sich in einer besonderen Situation befinden. Das selbstlose Einsetzen für bzw. Begleiten von Sterbenden ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

Peter fühlte sich in dem Heim gut aufgehoben und erholte sich, so dass er sich zeitweise am Rollator fortbewegen konnte. In der letzten

Zeit gab es leider keine persönlichen Kontakte mehr zwischen Peter und seinen Angehörigen. Da war es meine Aufgabe, eine Vermittlerrolle einzunehmen. Das hat bis zum Schuss gut funktioniert. Nach einem einwöchigen Krankenhausaufenthalt kam Peter wieder in das Heim zurück und ist nach zwei Tagen friedlich eingeschlafen.

Mit den Angehörigen durfte ich die Verabschiedung von Peter mit vorbereiten, und wir erlebten eine würdevolle Abschiedsfeier. Einen Menschen, den ich schon viele Jahre kannte, in seinen letzten Lebenstagen zu begleiten, ist ein besonderes Geschenk. Das empfinde ich als gelebte Nächstenliebe.

Paul Dahlke,
Ehrenamtlicher Mitarbeiter im
Ambulanten Hospizdienst

■ Im Fokus stehen hierbei das christliche Menschenbild und die Motivation aus Nächstenliebe, die den beiderseitigen Gewinn in der psychosozialen Beratung prägen.

In unseren Beratungsgesprächen stehen nicht nur die persönliche Bewältigung von traumatischen Erfahrungen im Vordergrund, sondern auch die Förderung der psychischen Gesundheit und die Stärkung der Ressourcen. In den vielfältigen Begegnungen braucht es unbedingtes Vertrauen, radikale Akzeptanz und ein erlebbares Gefühl der Sicherheit, damit sich für Menschen neue Wege eröffnen. Oft erleben wir in diesen Prozessen kleine „göttliche Funken“, entscheidende Inspirationen „von oben“, die dann Heilungsprozesse vorantreiben.

Ein Fallbeispiel verdeutlicht dies: Sarah* ist eine junge Frau, die als Kind Opfer häuslicher Gewalt wurde. Sie leidet unter diesen traumatischen Erinnerungen, gerät immer wieder in Angstzustände und zeigt depressive Symptome. Sie sucht Hilfe bei einer Traumaberaterin, die sie einfühlsam und wertschätzend emp-

fängt. Die Beraterin betrachtet Sarah in ihrer Ganzheitlichkeit und erkennt ihre Ressourcen und Stärken an. Durch eine ganzheitliche und traumasensible Unterstützung, die körperliche, geistige und emotionale Aspekte einschließt, gelingt es Sarah nach und nach, ihre traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten und ihre psychische Gesundheit zu verbessern.

Durch die Möglichkeit, Menschen in ihrer Not zu helfen und sie auf ihrem Weg zur Heilung zu begleiten, erfahren die Berater:innen eine innere Bereicherung. Die Motivation aus Nächstenliebe und die Möglichkeit, den Klienten zu helfen, erfüllen sie mit Freude und Sinnhaftigkeit in ihrer Arbeit. Ich bin dankbar für dieses motivierte Team, dass sich immer wieder den vielfältigen Herausforderungen stellt und mit Weisheit, Empathie und einer vom Glauben geprägten Hoffnung auf die Ratsuchenden zugeht.

Horst Weichert



Horst Weichert
Leiter der Beratungsstelle
für Lebens- und
Beziehungsfragen
Kirchröder Str. 46
30559 Hannover
T: 0511. 954 98-88
h.weichert@dw-kt.de
beratungsstelle-amb-
kirchroeder-turm.de



Ulrike Landt



shutterstock / nullplus



Bildervon: links Linea Kelm / rechts Maria Sotir

Die Begegnung miteinander bereitet viel Freude. Im Beit Gan Or in Haifa (links) und im ADI in Jerusalem (rechts) begleiten unsere Volos Menschen mit Beeinträchtigung im Alltag.

Diese Eindrücke werde ich nicht so schnell vergessen



Ende März machten wir uns mit einer bunten Reisegruppe auf den Weg nach Israel. Mit dabei waren sowohl erfahrene Israelreisende als auch Neulinge. Im wahren Leben betraut mit unterschiedlichsten Aufgaben im Diakoniewerk Kirchröder Turm und darüber hinaus. Und doch hatten wir ein gemeinsames Ziel: Den Spuren der Volontäre und Volontärinnen („Volos“) zu folgen.

■ Das, was sie in einem Jahr erleben, wollten wir in Ansätzen in einer Woche nachvollziehen und einen praktischen Eindruck von ihrem Engagement bekommen. Vier Begegnungen möchte ich exemplarisch beschreiben:

„Menschen nahekommen, ist intensiv“

So lautet die Erkenntnis eines Volontärs aus Jerusalem als er beim gemeinsamen Abendessen über seine Arbeit berichtet. Anfangs fiel es ihm nicht leicht, sich auf die pflegerischen Tätigkeiten und vor allem die Nähe zu den Menschen mit Beeinträchtigungen einzulassen. Doch aus der anfänglichen Scham wurde Vertrautheit und Freude an der Begegnung. Nun fühlt er sich sicher. Nicht nur auf der Arbeit, sondern auch in Freizeit und Leben in der kulturellen Vielfalt Jerusalems. Unsere Mitarbeiterin, Dorothee Thielmann, in Jerusalem trägt durch die Begleitung der Volontäre viel dazu bei.

„We are saved by volunteers“

In allen Einrichtungen, in denen wir die aktuellen Volos und ihre Anleiter:innen trafen, begegnete man uns mit großer Wertschätzung. Unsere Freiwilligen engagieren sich in hohem Maß für die Senioren, Seniorinnen und Menschen mit Beeinträchtigung. Sie bringen Zeit für die Menschen mit – was im Pflegealltag häufig zu kurz kommt. Sie schaffen Atmosphäre und unterstützen die Worker sehr.

Die Anleiterin in einer Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen brachte es auf den Punkt: „Die Volontäre sind unsere Rettung.“ Damit meint sie vor allem deren gelebte Nächstenliebe. Immer wieder begegnete uns auf der Reise große Wertschätzung und Dankbarkeit für unsere jungen Deutschen, die sich zu ihnen auf den Weg gemacht haben. Und dies nun schon seit vielen Jahren!

„Das Leben ist nicht nur Limonade“ ...

... so Eva Erben. Sie ist inzwischen 92 Jahre alt. Als junges Mädchen überlebte sie u. a. die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und einen Todesmarsch. Dem Tode nah gelang ihr die Flucht. Sehr persönlich, nahbar und immer wieder mit einem schelmischen Lächeln erzählt sie uns und den Volos ihre Lebens- und Leidensgeschichte. Eine sehr besondere Begegnung. „Das, was in der Shoa passierte, sind nicht die Deutschen, die ich kenne!“, sagt sie. Und so freut sie sich sehr, auch heute jungen Deutschen zu begegnen, die sich gegen Antisemitismus stellen und in Israel Brücken der Versöhnung bauen.

„Das ist nicht mehr das Land, das ich mir wünsche.“

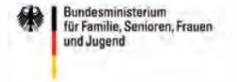
Sätze dieser Art hören wir von Eva Erben, aber auch vielen unserer israelischen Freunde und Partner, wenn wir sie auf die aktuelle politische Situation ansprechen. Während unseres Besuches kommt es zu einem Höhepunkt der Auflehnung gegen die geplante Justizreform. Trotz aller Sorgen über die aktuelle innenpolitische Entwicklung und Zukunftsfragen bitten die Israelis uns, nicht aufzugeben und weiter

mit ihnen für Frieden im Land einzustehen. In Israel herrscht nie Ruhe. Ständig gibt es Krisen und Umbruch. Doch gemeinsam sind wir durch viele schwierige Zeiten gegangen. So wollen wir auch weiterhin die Menschen vor Ort ganz persönlich unterstützen.

Seit 48 Jahren entsendet DIENSTE IN ISRAEL junge Menschen. Zahllose Begegnungen, wie wir sie erleben konnten, prägten die Arbeit und werden sie auch die kommenden Jahre prägen. Immer mit dem Wunsch, einander auf Augenhöhe zu begegnen, Anteil zu nehmen, Menschen nahe zu kommen, für Verständigung zu kämpfen, Wertschätzung zu leben und auch manche Krise gemeinsam zu bewältigen. So feiern wir das Jubiläum gelebter Nächstenliebe.

Cornelius Schneider

Als Träger des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes (IJFD) wird „Dienste in Israel“ von der Bundesregierung gefördert:



Kreative Arbeit im Beit Jenny Breuer, Tel Aviv



Kristin Haneberg

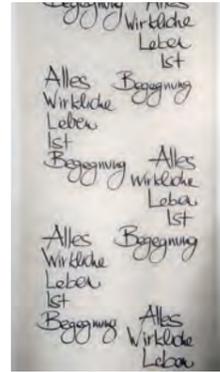
Ein Blick auf das Damaskustor kurz vor dem Fastenbrechen zeigt: Spannung liegt in der Luft.



Tilo Schmidt



Cornelius Schneider
Leiter Dienste in Israel
Kirchröder Str. 46
D-30559 Hannover
T: 0511. 95 49 8-60
c.schneider@dw-kt.de
dienste-in-israel.de



Jo Titze, Iris Sikorski

Mit 400 Euro die schlimmste Not lindern

Eine kleine Reihenhaussiedlung in Hannover. Es wohnt sich gut hier. Man kennt den Nachbarn rechts und links, bei der Hunderunde grüßt man sich und wechselt gern mal ein paar Worte.

Alles
Wirkliche
Leben
Ist
Begegnung

Räume für Begegnungen



„Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Wenn wir aufhören, uns zu begegnen, ist es, als hörten wir auf zu atmen.“
(Martin Buber, österreichisch-israelischen jüdischen Religionsphilosoph, 1878–1965). Der erste Satz: Alles wirkliche Leben ist Begegnung, sechsmal untereinander aufgedruckt auf einem Banner, welches den Seminarraum des Kirchröder Instituts schmückt, hängt dort einfach am richtigen Ort.



Iris Sikorski
Vorstandsassistentin
Diakoniewerk Kirchröder
Turm e.V. und
Kordinatorin Kirchröder
Institut
T: 0511. 954 98-50
i.sikorski@dw-kt.de
www.dw-kt.de/
kirchroeder-institut

■ Niemand weiß, wie viele Veranstaltungen - Fortbildungen, Gottesdienste, Konzerte, Kleingruppenarbeiten, Ausstellungen o. ä. - in den zurückliegenden Jahrzehnten dort stattgefunden haben, in diesem Raum, der durch seine Atmosphäre das Miteinander fördert, in dem sich jede/r einfach wohlfühlen darf. Da wird es unzählig viele vertrauensvolle Gespräche und spannende Begegnungen zwischen Gemeindegliedern, Glaubensfernen, Suchenden und Beratenden, Lehrenden und Lernenden u. v. a. gegeben haben, die anderswo nie stattgefunden hätten.

Ja, besser kann es nicht ausgedrückt werden. Kein Leben ohne Begegnung! Und wir schaffen die Möglichkeiten, nicht nur im Seminarraum und Bistro, sondern im ganzen Diakoniewerk Kirchröder Turm, geprägt von Nächstenliebe. Das ist eine unserer Aufgaben! Offene Türen, freundliche Atmosphäre, Möglichkeiten schaffen, sich auszutauschen, sich eben zu begegnen!

Aus verschiedenen Gründen werden im Jubiläumjahr leider keine eigenen, lebensnahe Seminare in Kooperation mit der Beratungsstelle angeboten, dafür werden wir in 2024 eine 3.

Auflage starten. Doch über die Auslastung der Räumlichkeiten des Kirchröder Instituts in 2023 können wir nicht klagen. Unsere Seminarräume inklusive Bistro können komplett und selbstständig von externen Referenten und Ausbilderinnen mit ihren eigenen Themen, die natürlich mit den Bildungszielen d. h. der Ausrichtung des Kirchröder Instituts übereinstimmen, genutzt werden. Von dieser Freiheit und dem Vertrauen sind unsere Mieter sehr angetan. Daher haben wir sozusagen eine „Stammkundschaft“. Viele Teilnehmende, die ihre Zeit bei uns verbringen, melden uns persönlich oder manchmal auch über google-Rezensionen, wie gut es ihnen bei uns gefallen hat. Übernehmen wir für unsere Kundinnen das Catering, wird auch das eine „runde“ Sache, denn Liebe geht bekanntlich durch den Magen. ☺

Einige Termine in unseren Räumen für Begegnungen, mit Inhalten für Leib und Seele, stehen noch im Jubiläumsjahr an, welche auf der Rückseite dieser Ausgabe zu finden sind. Nun erstmal einen fröhlichen und begegnungsreichen Sommer wünscht
Iris Sikorski

■ Natürlich bekommt man ebenso mit, wenn neue Familien einziehen. So ist vor einiger Zeit am Ende der Straße ein Ehepaar mit vier kleinen Kindern eingezogen.

Über den Gartenzaun ergibt sich durch meine Bekannte auch hier ein Gespräch und nach und nach wächst ein Stück Vertrauen und der Mut, über Probleme zu reden. Der Mann musste seine Arbeitsstunden reduzieren, die Firma hat finanzielle Schwierigkeiten und damit nun auch die Familie!

Die beiden Kinder sind noch zu klein, ein und zwei Jahre alt, so dass die Mutter noch nicht wieder arbeiten kann. Aber der Kindergarten für die Große muss bezahlt werden, der Kredit bedient und das Leben wird immer teurer. Manchmal ist es so knapp, dass es die letzten Tage des Monats nur noch Nudeln gibt.

Meine Bekannte hilft dann immer mal wieder mit Lebensmitteln aus. Da sie die Stiftung seit einigen Jahren kennt und unterstützt, fragt sie mich, ob es möglich ist, für diese Familie einen Antrag zu stellen. Natürlich ist das möglich! Dafür genau ist die Stiftung da.

Durch die 400 Euro können Windeln, Drogerieartikel, aber auch Lebensmittel gekauft werden. Und das lässt erst einmal ein bisschen auf-

atmen und hilft ganz akut. Weitere Hilfen und Möglichkeiten beruflich und finanziell zeichnen sich schon ab, die Hoffnung geben.

Gelebte Nächstenliebe – ganz nah. Hier hat ein Mensch ein offenes Auge und Ohr für die Not, die sich zeigt und weiß auch zu handeln.

Sehr oft machen sich die Hilfesuchenden, Schwangeren, Alleinerziehenden und Familien selbst auf zu Beratungsstellen, um die Situation zu schildern und Möglichkeiten der Hilfe zu finden. Aber wie viele trauen sich nicht, schämen sich oder wissen gar nicht, wen sie fragen können und wo es Hilfe gibt! Wie gut, wenn dann Menschen da sind, die auf sie zugehen und helfen können! Jeder kann über seine Gemeinde einen Antrag für eine Frau oder Familie stellen.

Hannelore Becker



Hannelore Becker
Geschäftsführerin der
Stiftung Chance zum Leben
Kirchröder Str. 46
30559 Hannover
T: 0511. 95498-70
chancezumleben@dw-kt.de
www.chance-zum-leben.de



daaarta / photocase



Feiern Sie mit uns! Wir freuen uns auf Sie!



- Sonntag, 11. Juni 2023** **Fest- und Dankgottesdienst** 15:00 Uhr
Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde am Döhrener Turm,
Hildesheimer Str. 179, Hannover-Südstadt

- Donnerstag, 22. Juni 2023** **Sommerfest** im Diakoniezentrum Springe von 11:00 bis 16:00 Uhr

- Samstag, 08. Juli 2023** **Vernissage Kunstausstellung** im Diakoniewerk Kirchröder Turm
mit Werken von Horst E. Lange und Kristina Hasenpusch
17:00 Uhr Empfang (Anmeldung an info@dw-kt.de)
Die Ausstellung ist geöffnet bis Dezember 2023.

- 25. August 2023** **Jubiläumsfeier LIFE CONCEPTS** in Gifhorn, 10:00 Uhr

- 03. September 2023** **Beteiligung am Stadtfest der Gesamtgemeinde Hannover**
Hoppenstedt-Wiese Hannover-Südstadt, ab 11:00 Uhr

- 17. Dezember 2023** **„Lacht hoch die Tür“ mit Andreas Malessa**
18:00 Uhr, Ev.-Freik. Kreuzkirche, Jägerallee 4, 31832 Springe

Diakoniezentrum Springe



Einrichtungen des
Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V.



Impressum: siehe oben – Informationsmagazin
des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V.

Herausgeber: Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.
Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover
Telefon: 0511.95498-0, E-Mail: info@dw-kt.de
www.dw-kt.de

V.i.S.d.P.: Hans-Peter Pfeifenbring, Hannover

Diakoniestiftung Kirchröder Turm:
IBAN DE05 5009 2100 0001 1189 00

Vorstand: Hans-Peter Pfeifenbring
(Vorstandsvorsitzender) und Richard Josi

Aufsichtsrat: Horst Gabriel (Vorsitzender)
Rainer Zitzke (stellv. Vorsitzender)

Redaktion: Wolfgang Bauer (Norheim)
Iris Sikorski (Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.)

Gestaltung: saatwerk Visuelle Kommunikation

Titelfoto: iStock/romrodinka

Druck: diaprint (Empelde)

